

## DAS DOMINIKANERKLOSTER

### KIRCHE — KLOSTER — KREUZGANG

Der französische Kleriker der Kirche von Bordeaux Ivo von Narbonne war der Ketzerei verdächtigt worden und floh zu den Katharern nach Italien, doch auch dieses Land mußte er bald verlassen, worauf er durch das Kanaltal weiter nach Österreich zog (1243). In Friesach nahm er „bei Brüdern“ Quartier, d. h. bei Häretikern, die von dem durch Hyazinth von Polen gegründeten Dominikanerkonvent zum wahren Glauben zurückgeführt werden sollten. Nachdem er Kärnten durchwandert hatte, hielt er sich in Wiener Neustadt auf, *inter quosdam novos religiosos qui Beguni vocantur*. Ivo lebte dann einige Jahre in Wien und in den umliegenden Ortschaften, wo er Kontakt mit den Ketzern hatte, ja geraume Zeit später gab es in Anzbach bei Neulengbach sogar einen waldensischen Bischof<sup>1</sup>. Zahlreich sind die Nachrichten, daß allenthalben in den österreichischen Ländern Ketzer, vornehmlich Waldenser, aber auch Katharer, anzutreffen waren, und Herzog Leopold VI. machte schon 1207 bei der Kurie geltend, daß die Errichtung eines Bistums mit dem Sitz in Wien auch deshalb gerechtfertigt erschiene, weil die Häretiker sich dermaßen verbreitet hätten.<sup>2</sup>

Welches waren nun die Ursachen, die zur Entstehung der häretischen Sekten geführt haben? Allem voran die sozialen und geistigen Umwälzungen, die sich seit dem späten 12. und frühen 13. Jahrhundert mehr und mehr auswirkten und die in engem Zusammenhang mit der Schaffung einer neuen sozialen Schichte, nämlich der des Bürgertums, gesehen werden müssen.<sup>3</sup> Es war gleichsam der erste Schritt zu einer Säkularisation der Bildung, die bisher von den Klosterschulen gepflogen und geprägt wurde; nunmehr ging die geistige Initiative an die städtischen Schulen über, die von Weltgeistlichen geleitet wurden, und im Gefolge davon wird die bisherige Klerikerreligion zur Volksreligion.<sup>4</sup> Was wunder, wenn im „Volk“ Ideen und Vorstellungen entstanden, die gegen die herkömmliche Glaubenslehre verstießen, wenn biblische Textstellen eine andere, abweichende Interpretation erfuhren und die Häretiker beispielsweise die Sakramente ablehnten. Menschen ohne gelehrte, literarische Bildung maßen sich an, in Fragen des Glaubens und der Kirche besser Bescheid zu wissen als der theologisch geschulte Klerus.<sup>5</sup>

Dieser veränderten Situation suchte die Kirche durch die Bettelorden Herr zu werden, die sich vom Prinzip der Armut leiten ließen inmitten einer Welt des sich entfaltenden Luxus und Wohlstandes. Diese Orden — Dominikaner und Minoriten — richteten sich in den Städten ein, wo sie mit den vordringlichsten Problemen der Gesellschaft des 13. Jahrhunderts und mit den neuen Bevölkerungsschichten der im vollen Aufstieg befindlichen Städte verbunden waren. Ihre Hauptbeschäftigung war weder der Gottesdienst, noch Bibelmeditation oder Handarbeit, sondern vielmehr Predigt und Beichte.<sup>6</sup> Durch die mit der Seelsorge zusammenhängende Tätigkeit gelang es ihnen zunächst, die neuen religiösen und sozialen Bewegungen aufzufangen, die häretischen Strömungen wenigstens teilweise zu neutralisieren. Eine wichtige Aufgabe kam ihnen im 14. Jahrhundert als „Stoßtrupp“ im Kampfe gegen die Häresien zu, waren doch die *Inquisitores haereticae pravitatis* zumeist Dominikaner, so etwa in Krems Frater Arnold, der 1315 gemeinsam mit Dechant Ortolf und Brüdern des Steiner Minoritenkonvents sechzehn Waldenser zum Flammentod verurteilte<sup>7</sup> (Kat. Nr. 78).

Noch zu Lebzeiten des hl. Dominikus, 1217, wurde in Friesach das erste Dominikanerkloster im deutschsprachigen Raum gegründet, 1226 rief Herzog Leopold VI. aus Ungarn die Dominikaner nach Wien, und schon zehn Jahre später wurde von Wien aus das Kloster in Krems besiedelt. Der Verfasser der *Collectanea ven. Conventus Cremensis*, der Prior Ambrosius Stephanig, schreibt zum Jahr 1236: *Ordo noster nactus est locum istum, ubi excitatus est conventus noster; sed nomina primorum patrum, priorum et fundatorum desiderantur.*<sup>8</sup> Eine Urkunde besagt aber doch, daß damals der Dompropst von Passau und Propst zu Ardagger, Heinrich, ein in seinem Besitz befindliches Gelände in Krems, auf dem sich eine Tenne und ein Weingarten befanden, den Prädikanten zur Erbauung einer Kirche und eines Klosters stiftete. Drei Jahre später bestätigte Propst Heinrich diese Schenkung und hob hervor, daß er dies zum ewigen Andenken an Herzog Leopold VI., den eigentlichen Gründer der Kremser Ordensniederlassung, getan habe.<sup>9</sup> Dieser Bauplatz lag westlich des aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammenden saalartigen Passauerhofes (Pfarrhofes), und zwar zunächst außerhalb der Stadtmauer, existierte doch um 1250 ein „Prediger-tor“, durch das man zu den Mendikanten gelangte.<sup>10</sup> Damit war an der Peripherie ein neues Zentrum geschaffen worden, das zum alten auf dem Hohen Markt in ein organisches Spannungsverhältnis trat. Überdies hatte geraume Zeit das Predigerkloster eine strategisch wichtige Position an der Stadtmauer<sup>11</sup>, wie etwa auch jenes von Retz und Wiener Neustadt, inne.

Die schriftlichen Quellen geben nur sehr dürftigen Aufschluß über die Baugeschichte von Kirche und Kloster, es ist aber von italienischen Klöstern bekannt, daß das jeweilige Gotteshaus und jeder einzelne Klostertrakt, Kapitelsaal, Refektorium, Kreuzgang oder Gästehaus von Bürgern und Adeligen gestiftet worden sind.<sup>12</sup>

Überdies gibt die geradezu mit wissenschaftlicher Präzision ausgearbeitete Regel der Dominikaner darüber Aufklärung, daß ein Rat von Kunst- und Bausachverständigen des Laienstandes die oberste Entscheidung über den Bauplan hatte, wodurch der Einfluß des Bürgertums der Städte gegeben war. Die besonderen Erfordernisse des Ordens vertrat ein Ordensbruder, der als „*praefectus operum*“ mit der eigentlichen Bauführung betraut war und der in geschickter Weise mit dem Laienelement zusammenzuarbeiten bemüht sein sollte.<sup>13</sup> Bei der Gründung des Kremser Klosters trat allerdings der Adel des Wein- und Waldviertels sehr stark in Erscheinung.

Es darf angenommen werden, daß die Klosterkirche um 1240 zu bauen begonnen wurde, 1244 stiftete Otto von Maissau und seine Frau Elisabeth für die Peter-und-Pauls-Kirche der Dominikaner Öl für ein ewiges Licht.<sup>14</sup> Die nächste Nachricht stammt aus dem Jahre 1263, als für den Turm die größere Glocke gegossen wurde, die man 1785 in die Pfarre Tautendorf bei Gars brachte und die noch heute dort verwendet wird.<sup>15</sup>

Nach den vorliegenden Daten sowie nach den stilistischen Eigenheiten wird vermutet, daß die Kirche um 1265 bereits eingewölbt war. Das Gotteshaus verkörpert den Typus einer dreischiffigen, fünfjochigen querschifflosen Basilika, deren Seitenschiffe mit einem geraden Abschluß versehen sind (Länge 31,60 m, Abb. 1). Schwierig zu entscheiden ist die Frage, ob ursprünglich schon eine stattliche Chorlösung geplant war oder nicht. Die im Dachgeschoß unter dem Dachreiter verputzte Ostmauer der Basilika läßt vermuten, daß zunächst nur ein kleinerer Chor oder gar nur eine Apsis bestanden haben dürfte. An der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes ließ um 1280 der Stadtrichter Gozzo ein in drei Zonen gegliedertes Fresko (Kat. Nr. 73) anfertigen, das dem zackbrüchigen Stil angehört. Im unteren südlichen Bereich dieser Abschluß-

wand findet sich eine Sakramentsnische mit Dreipaßgewände eingefügt, der sich die Wandmalerei angepaßt hat. Die östliche Wand des südlichen Seitenschiffes war einstmals auch mit Fresken geschmückt, von denen jedoch nur einige Vertiefungen der ehemals reliefierten Nimben überliefert sind. Das zunächst allein errichtete Langhaus besitzt ein dreifach abgetrepptes schlankes Westportal, dessen Knospenkapitelle auf eingestellten Säulen bereits frühgotische Details erkennen lassen. Überdies blieb an vielen Stellen des Portals die Bemalung in Rot und Blau erhalten. Das erst 1917 freigelegte und teilweise ergänzte Südportal ist dreifach gestuft, entbehrt jedoch der Säulen, verfügt aber über gestufte Gewände, die an den Ecken und Archivolten Kehlungen aufweisen.<sup>16</sup>

Daß die Westfassade des Langhauses und das südliche Seitenschiff zum ältesten Bauteil der Kirche gehören, beweisen nicht allein die beiden erwähnten Portale, sondern auch ein Fresko im westlichen Joch der rechten Abseite. Das 3,02 m hohe Wandgemälde bringt die monumentale stehende Figur des hl. Dominikus mit Tonsur, umgeben von 5 Kirchenmodellen, von denen jedoch wegen des ruinösen Zustands des Freskos nur mehr eines rechts vom Kopf des Ordensgründers in den Farben Rot und Blau zu erkennen ist (Kat. Nr. 72). Durch das Einziehen einer Zwischendecke in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden der Oberkörper und die Hände der Figur vollkommen zerstört. Der schlechte Erhaltungszustand der Wandmalerei macht eine Datierung äußerst schwierig, zudem sind keine Vergleichsbeispiele vorhanden, doch sprechen der blockhafte Aufbau der Figur, der hieratisch-strenge Stil für eine Datierung um 1260. Dieses Joch hatte ursprünglich auch noch ein Rundfenster, das später in verringerter Breite nach unten verlängert wurde.

Im Grundriß hat das Langhaus fünf querechteckige Mittelschiffjochs, denen je ein längsrechteckiges Seitenschiffjoch entspricht. Die mächtigen quadratischen Pfeiler haben jeweils an den Ost- und Westseiten bis in die Arkadenbögen als auch zum Mittelschiff hin halbrunde Dienste vorgelegt, die bis zum Gewölbeansatz emporsteigen und in Kapitelle übergehen, die mit unterschiedlichem Blattwerk geziert sind. Die Birnstabrippen der Wölbung ruhen jedoch auf den die Kapitelle oben abschließenden pilzförmigen Deckplatten polygonalen Querschnitts auf, was jüngst als eines der wesentlichsten Elemente einer přemyslidischen Bauschule bezeichnet wurde.<sup>17</sup> Demnach wäre die Dominikanerkirche ähnlich wie die Minoritenkirche in Stein im Ausstrahlungsbereich einer von Ottokar II. geförderten Bauschule gestanden, was denkbar wäre, weilte doch dieser Herrscher in den Jahren 1251, 1252 und 1253 in Krems und überdies gehörten die adeligen Wohltäter des Klosters zu seinen Gefolgsleuten.<sup>18</sup>

Alle Wände und Gewölbe des Langhauses sind mit einer Quaderung in roter Farbe mit weißen Fugen überzogen. Sowohl der Farbton wie auch die Art der Fugengbildung rufen einen harmonischen und exquisiten Eindruck hervor. Daß die Quaderung im Terrakotta-Farbton ursprünglich ist, geht daraus hervor, daß sie sich unter dem Fresko an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes, und zwar unter der Kreuzigungsdarstellung mit Gozzo als Stifter und seiner Frau findet und auch an anderen Stellen unter der Wandmalerei sichtbar wird. Diese Polychromierung scheint jedoch nicht kennzeichnend für den Orden zu sein, findet sich doch das Phänomen einer roten Quaderung auch am älteren Chor der Steiner Minoritenkirche und an der Ostwand der Göttweiger Hofkapelle, ferner sind viele Beispiele in Deutschland bekannt.<sup>19</sup> Die Halbsäulen und Rippen im Langhaus der Dominikaner wurden ohne Zweifel zuerst im gleichen Ton angestrichen und sodann erst die vielfältigen

Ornamentmotive aufgetragen. Die Rippenstücke um die Schlußsteine — im östlichen Joch in Relief ausgeführt, die übrigen mit Palmettenmotiv bzw. stilisiertem Blattwerk — sind farbig besonders betont (Blau, Ocker und Grün), wobei pflanzliche Motive überwiegen. Am sorgfältigsten wurden die Muster auf den halbrunden Diensten vor den Pfeilern ausgeführt, jedoch ohne Verwendung von Schablonen, sondern freihändig, was an den Fragmenten der Motive, die sehr freizügig angebracht sind, zu erkennen ist. Östlich vom Südportal des Langhauses bestand in der Breite der 1971 freigelegten spitzbogigen Arkade eine Kapelle, die wie die freigelegten Fundamente und der aufgefundenen Schlußstein vermuten lassen, ein Joch und einen Fünffachtelschluß hatte. Auch dieser Schlußstein besitzt die für den Sakralbau typische Bemalung mit stilisiertem Blattwerk auf rotem und schwarzem Grund. Bei dieser Kapelle dürfte es sich um die Friedhofskapelle gehandelt haben, die in Stiftsbriefen mehrmals erwähnt wird.<sup>20</sup>

Der Chor wurde im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts dem Langhaus hinzugefügt, und zwar als lange Anlage mit vier Jochen und Fünffachtelabschluß (Länge 27,55 m). Während Gewölbe und Wände des Chores im hellen Ton gehalten sind, wurden auch hier die Schlußsteine, Rippen und Konsolen reich bemalt. Der Schlußstein im ersten Joch, unter dem sich der Hochaltar befand, ist plastisch zu einer doppelten, fünfblättrigen Rosette ausgebildet, die anderen Schlußsteine zeigen einen weißen einköpfigen Adler, einen weißen Panther sowie einen schwarzen Skorpion, alle auf hellblauem Grund. Die Zäsur zwischen Chor und Langhaus bildet der Triumphbogen. Die aufstrebenden Wandvorlagen sind erneuert, der Kämpfer auf der Nordseite zeigt ein kräftiges, spätromanisch anmutendes figurales Schmuckmotiv, nämlich zwei verschlungene Drachen, deren Köpfe einander an der Kante des Würfels treffen. Die Körper der Drachen sind in Ocker gehalten und auf rotem Grund schwarz gezeichnet. Die Darstellung auf dem gegenüberliegenden Kämpfer ist verlorengegangen. Über den Kämpfern erhebt sich das schwere trapezförmige Profil des Triumphbogens, jedes einzelne durch die fingierte Teilung ausgesonderte Stück ist mit einer schweren, dunklen Marmorierung in Ocker und Rot verziert.<sup>21</sup>

An der Nordwand des Chores — im dritten Joch — wurden bei der Restaurierung des Jahres 1966 unter acht Übertünchungen Fragmente des gemalten Doppelgrabes des Herzogs Philipp von Kärnten und des Heinrich Grafen von Salm aufgefunden (Kat. Nr. 74). Den Aufzeichnungen des Dominikanerpriors Ambrosius Stephanig, den *Collectanea*, ist zu entnehmen, daß bei Aufstellung des barocken Hochaltars 1734 Veränderungen am Mauerwerk des Chores vorgenommen werden mußten, wobei hie und da durch das Weiß der Mauer Farben sichtbar wurden, die von den gemalten Grabdenkmälern herrührten. Prior Stephanig wußte auch, daß die Kirche *olim depictam et polimitis figuris et ornamentis elegantissime comtam fuisse*, also farbenprächtigt und mit elegantem Dekor ausgemalt gewesen ist. Im Dominikanerkonvent war auch mündlich überliefert, daß an dem Platz, an dem der neue Altar aufgestellt worden war, die Gräber des Herzogs Philipp von Kärnten und des Heinrich Grafen von Salm gelegen haben. Der Prior vermerkt dazu in seiner Sammelhandschrift: *Confirmavit hanc famam duplicatum epitaphum, quod in cornu evangelii depictum cernebatur*. Das erwachende historische Denken der Barockzeit veranlaßte den Prior, nach den Gräbern zu suchen, man fand jedoch nur Knochen und das Fragment einer Holzsandale. Das Aussehen des gemalten Doppelgrabes ließ Prior Stephanig in künstlerisch wenig qualitätvollen, aber topographisch wichtigen Aquarellen durch Frater Thomas Suppanz in den *Collectanea* verewigen. Da durch die nach der Aufhebung des Klosters 1785 erfolgten



Abb. 1 Inneres der Dominikanerkirche, 3. Viertel 13. Jh. bzw. 1320/30

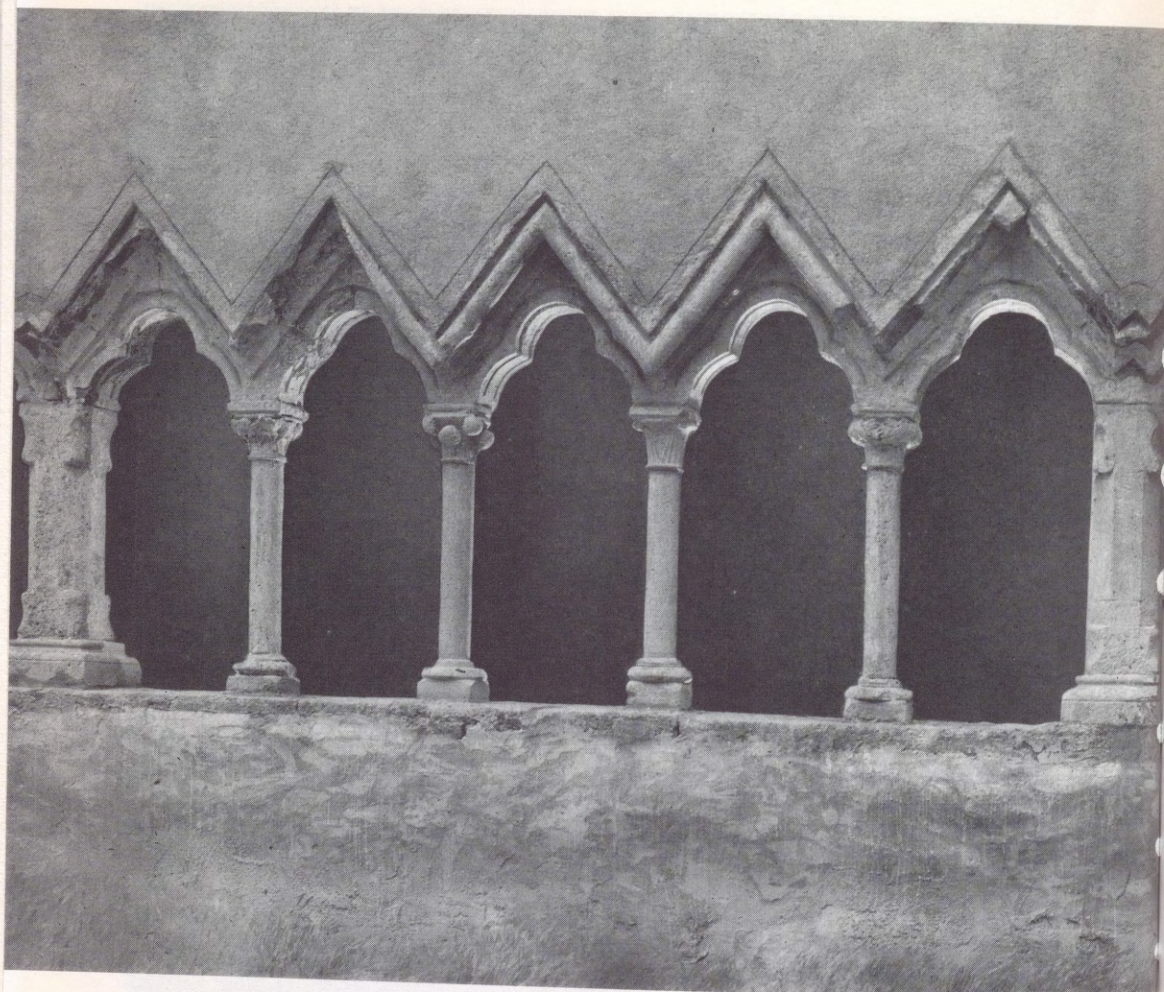
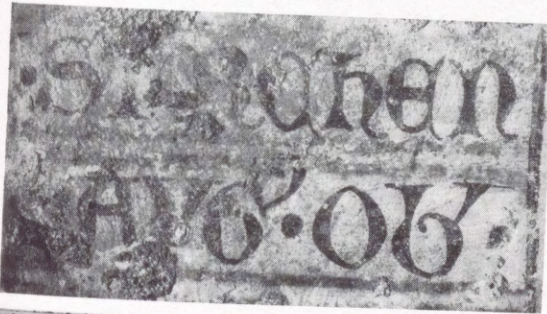
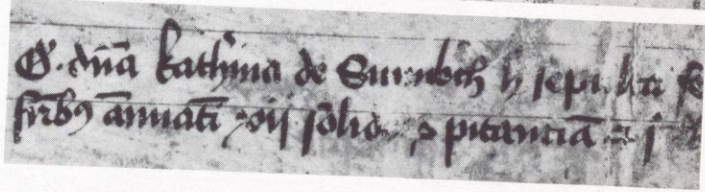
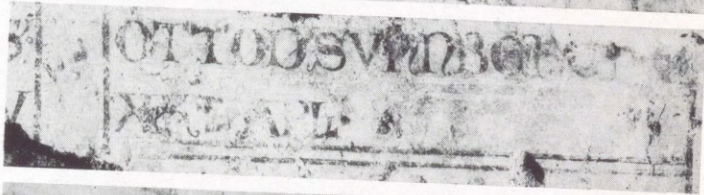
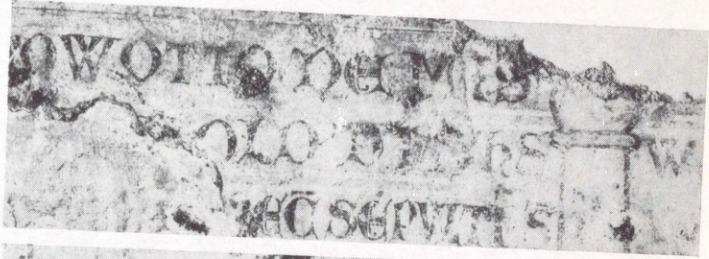
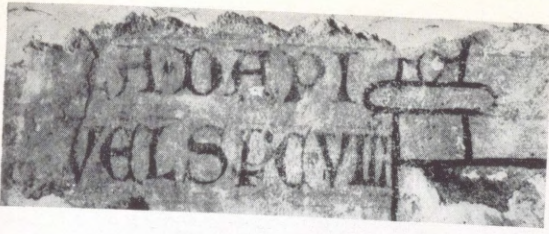


Abb. 2 Ostflügel des frühgotischen Kreuzganges (Detail), 3. Viertel 13. Jh.



Anniis dñi Gundachery d' Storchenberg  
p̄ris ac m̄ris fem̄ q̄ suor̄.  
Annisariū petri v̄fferer de ortelia

Abb. 3 Anniversarien aus dem Kreuzgang und Fragment eines Totenbuches

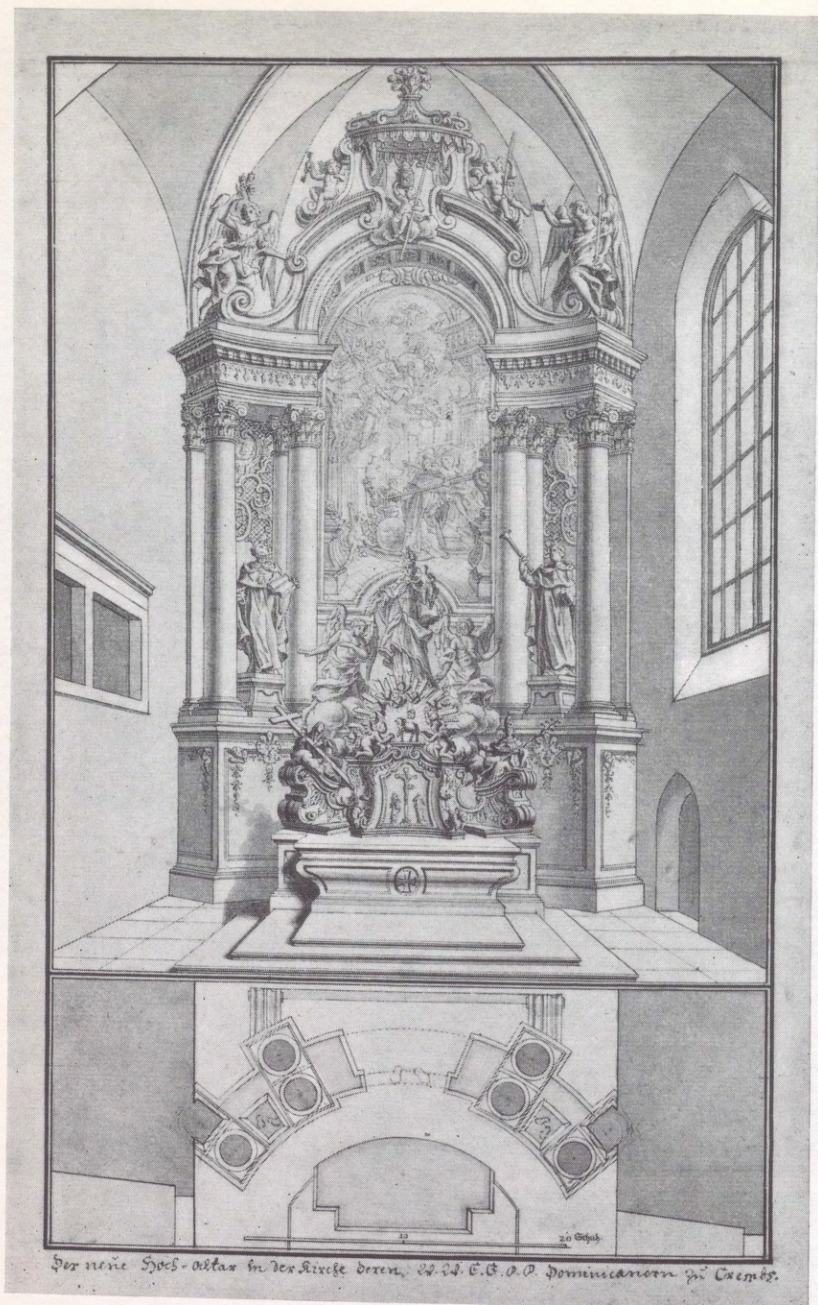


Abb. 4 Salomon Kleiner, Der ehemalige Hochaltar der Dominikanerkirche Krems, 1734 (Kat. Nr. 75)



Einbauten auch das „duplicatum epitaphium“ weitgehend zerstört wurde, sind die beiden Abbildungen eine wertvolle Hilfe, um sich ein vollständiges Bild von diesem Grabmonument zu machen. Das Doppelgrab war von Fialen flankiert, eine mittlere Fiale trennte die beiden Wandbilder. Beide Grabdenkmäler wurden nach oben von je einem mit Krabben besetzten und mit einer Kreuzblume bekrönten Wimberg abgeschlossen. Innerhalb der Ziergiebeln sind die Wappen der Verstorbenen, der Kärntner Schild und das sprechende Wappen der Salm — zwei Fische — wiedergegeben. In den darunter befindlichen Rechteckfeldern sind die Liegefiguren der beiden befreundeten Persönlichkeiten zu erkennen, während die jeweilige Umschrift in Unzialen vom Ruhm und der Vergänglichkeit alles Menschlichen kündet (vgl. Kat. Nr. 76). Philipp von Kärnten, der letzte Sproß der Sponheimer und ehrgeiziger Fürst, war 1279 in Krems im Exil an Rotlauf gestorben. Das Chronicon Leobense vermerkt dazu: *Hoc anno (1279) Philippus Salczburgensis Electus moritus apud Cremsam. Testamentum condidit sub titulo Ducatus Carinthiae et Laybacum Ecclesiae Aquilegiensi disponit et fratris donationem ratificavit. Titulus sepulcri sui habet, quod fuerit Dux, Episcopus Patriarcha.* Bei Thomas Ebendorfer heißt es hingegen: *Philippus . . . apud Praedicatorum potitur humili sepultura, Principi tamen debita.*

Philipps Feldherr Graf Salm, der ihm in die Verbannung folgen mußte, schied 1288 aus dem Leben. Die Datierung der gemalten Grabdenkmäler auf Grund stilistischer Kriterien ist wegen des ruinösen Zustands der Fresken äußerst schwierig, doch dürften sie sogleich nach Erbauung des Chors 1320—1330 entstanden sein, also erst nahezu ein halbes Jahrhundert nach dem Ableben der beiden Persönlichkeiten.<sup>22</sup>

Im ersten Joch des Chores an der südlichen Wand besteht eine vierteilige frühgotische Sessionsnische, die figural reich bemalt ist. Im Fond der Sitznische unter den Giebeln befinden sich die Halbfiguren von Geistlichen, vermutlich die Kirchenväter, darunter eine Zone mit dekorativen Malereien (Blumenrosetten). In der Mitte über der Sitznische eine „Vera Ikon“-Darstellung, flankiert von den Kirchenpatronen Petrus und Paulus sowie Engelsfiguren. Die Malereien haben stilistische Beziehungen zu den Fresken der Göttweiger Hofkapelle, wenn sie auch nicht deren schönen, flüssigen Zeichenstil aufweisen.<sup>23</sup>

Die Anlage des Klosters im Grundriß zeigt insofern eine Eigenheit, als der Osttrakt nicht parallel zum Westtrakt verläuft, so daß ein Klosterhof in Form eines Trapezes entsteht. Die Ursache für diese unregelmäßige Anlage ist in jenem Baukörper zu suchen, der im sehr spitzen Winkel nördlich des Chores verläuft. Es handelt sich um einen Raum mit Tonnengewölbe in der Länge von ca. 10 und in der Breite von ca. 7 Meter. Dieser Bau besteht aus Zwickel- oder Schichtenmauerwerk, das für die Mitte des 13. Jahrhunderts charakteristisch ist, so daß dieser Trakt als ältester Teil des Klosters (Terminhaus?) anzusprechen ist. Als man sodann an die Erbauung der Basilika schritt, wurde diese nach Osten orientiert und zugleich die Klosterpforte, die nördlich der Westfassade etwas vorspringt, und der südliche Flügel des Kreuzganges errichtet, wobei Klosterpforte und Kreuzgangflügel in einer Achse liegen. Der Gepflogenheit folgend hätte der Ostflügel des Kreuzganges im rechten Winkel zum südlichen Teil angelegt werden müssen, dies hätte jedoch bedeutet, daß der älteste Klostertrakt (Terminhaus) ohne Kommunikation zur neuen Anlage gewesen wäre. Deshalb entschloß man sich, den Ostflügel im rechten Winkel zum vermutlichen Terminhaus aufzuführen, weil man immer darauf bedacht war, bereits bestehende Baukörper beizubehalten. Diese Einstellung kann man noch einmal beim Nordtrakt beobachten. Die auf dessen Nordseite vorhandenen kleinen Rundbogen-

fenster sowie die Maße dieses Traktes mit 31 Meter Länge und 10 Meter Breite lassen vermuten, daß der Bau schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts existierte. In der schon zitierten Urkunde von 1236 wird tatsächlich eine Tenne erwähnt, die auf dem den Dominikanern überlassenen Baugrund gestanden ist, so daß hier dieser ältere, den Passauer Domherren gehörige Baukörper in das Kloster mit einbezogen worden sein wird. Dieser Umstand macht auch eine geringfügige Abweichung der Ostorientierung der Kirche verständlich, weil man diese mit dem Vorgängerbau des Nordtraktes in eine Parallele bringen wollte. Die Lage des Terminhauses hatte auch noch zur Folge, daß der Chor und das Mittelschiff des Langhauses nicht in einer Achse liegen, sondern die Chorachse um nahezu einen Meter nach Süden verschoben werden mußte, da sonst die Strebepfeiler in den tonnengewölbten Raum (Terminhaus) hineingeragt hätten.

Bei den Restaurierungen des Jahres 1970 wurden im südlichen und östlichen Kreuzgangflügel Fragmente von Inschriften gefunden, die für die Zeit der Entstehung des Langhauses und dieser Klostertrakte sowie für die enge Bindung des Adels an das Kloster zum Zeitpunkt des Ausbaues von größter Wichtigkeit sind (Abb. 3). Soweit noch festzustellen, waren die Wände dieser beiden Kreuzgangflügel gänzlich mit gemalten, schwarz umrandeten Arkaden bedeckt, wobei nach oben sich verjüngende Säulen mit Knospenkapitellen fingierte Gewölberippen und darunterliegende Dreipässe tragen. Die Höhe der Säulen von der Basis bis zur Deckplatte oberhalb des Kapitells beträgt 142 cm, die Breite von Innenkante zu Innenkante der Säulen ca. 65 cm. Zwischen diesen Säulen sind Zeilen mit feinen roten Linien im obersten Bereich sowie mit breiteren weißen und roten Fugen im unteren Bereich gezogen. An zwei Stellen sind noch jeweils acht Zeilen vorhanden, von denen in einem Fall sechs Zeilen beschriftet und zwei unbeschriftet, im anderen Fall fünf beschriftete Zeilen und drei leere auf uns gekommen sind. Die auf diesen Zeilen eingetragenen Namen sowie die Wörter „obiit“ und „sepultus“ lassen erkennen, daß es sich hier um gemalte Anniversarien handelt. Die Bestätigung hierfür findet man im Fragment eines Totenbuches der Dominikaner aus dem 15. Jahrhundert.

Im östlichen Teil des südlichen Kreuzgangflügels wurde eine der ältesten Inschriften freigelegt, deren Wortlaut in Unziale lautet: A. DAPI. eine Zeile tiefer: VELSPERG VIII. Es ist damit offensichtlich Albero Dapifer de Velsperg — aus dem einst hochfreiem Geschlecht der Feldsberg — gemeint, der gemeinsam mit seiner Frau Gisela 1269 das Dominikanerinnenkloster Imbach gründete. Am 5. Juli 1269 war Albero von Velsperg bereits tot und ließ sich in dem von ihm gestifteten Kloster begraben; er hatte aber sichtlich auch eine Stiftung an das Kremser Dominikanerkloster gemacht, so daß man hier gleichfalls seines Todestages jährlich gedachte.<sup>24</sup> Zum Zeitpunkt des Ablebens Alberos von Velsperg, 1269, muß demnach die Basilika und der südliche und östliche Kreuzgangflügel des Klosters schon fertiggestellt gewesen sein. Diese Datierung wird insofern bestätigt, als wenige Meter westlich davon der Name OTTO DE MIS (SOWE) zu finden ist. Otto von Maissau, der schon 1244 eine Stiftung für das Kloster gemacht hatte, war ebenso wie Albero von Felsberg, ein Gefolgsmann König Ottokars, weilte mit dem Přemysliden 1251 und 1252 in Krems, wurde Landmarschall und Landrichter und vermählte sich mit Elisabeth von Sunnberg, Schwester Hadmars II. 1264 verlor er jedoch die Gunst Ottokars, wurde nach Mähren gebracht und dort ein Jahr später getötet. Es muß daher schon 1265 Langhaus und Kreuzgang bestanden haben. Nicht uninteressant in diesem Zusammenhang ist eine Urkunde von 1384, in der Hanns III. von Maissau als Vogt des Kremser Dominikanerklosters

angeführt wird.<sup>25</sup> Unter der nächsten Bogenstellung sind abermals einige Texte aufgefunden worden, von denen OTTO D. SVNBERG identifiziert werden konnte. Der Ministeriale Hadmar II. von Sunnberg besaß 1259 Oberhollabrunn und hatte in erster Ehe einige Töchter und in zweiter Ehe mit Katharina vier Söhne, darunter Otto von Sunnberg. Die Töchter aus erster Ehe sind 1274 in das Dominikanerinnenkloster Imbach eingetreten, Hadmars von Sunnberg zweite Frau, *domina Katherina de Sunberch* starb an einem 8. Oktober und wurde im Dominikanerkloster Krems begraben. Otto von Sunnberg, 1281 urkundlich erstmals erwähnt, war kein langes Leben beschieden. Am 12. Dezember 1285 wird seine Frau Margarethe, Tochter Rapotos von Falkenberg, bereits als Witwe bezeichnet.<sup>26</sup> Westlich vom frühgotischen Portal – das 1320–1330 in die bestehende und mit Inschriften versehene ältere Mauer eingefügt worden war, um vom Kreuzgang in den Chor gelangen zu können – kann man mit einiger Mühe in unzialer Schrift STORCEN, darunter AVG. Ob (iiT) lesen. Da im Fragment eines Totenbuches der Dominikaner das *Anniversarium domini Gundacherii de Storchenberch, patris ac matris fratrumque suorum* aufscheint, wird das Bruchstück der Inschrift mit Gundaker von Storchenberg (Starhemberg) gleichzusetzen sein. Die Storchenberg waren verwandt mit Albero von Velsperg; Gundaker und sein Bruder Ruger verkauften 1273 einen Baumgarten in Imbach an die Kremser Dominikaner. Storchenberg urkundete 1297 noch in Rehberg.<sup>27</sup> Etwa in der Mitte des südlichen Kreuzgangflügels – unter dem 6. Spiegelgewölbe – konnte der Name ARNOLD D. GORCN entziffert werden. Die Grafen von Görz waren durch zweimalige Heirat eine enge Beziehung mit den Grafen von Plain-Hardegg eingegangen. 1260 hatte Hermann von Ortenburg-Görz die Gräfin Euphemia von Plain geheiratet, die gleichnamige Tochter aus dieser Ehe wurde Konrad von Plain-Hardegg angetraut. Nach dem Tode Konrads heiratete die Witwe Euphemia 1275 den Grafen Albert von Görz-Tirol, so daß die Görzer im Waldviertel begütert waren. Der erwähnte Arnold de Gorcn mag aus dieser Linie stammen, überdies findet sich im Totenbuch der Dominikaner eine Eintragung, die auch auf die Görzer hinzuweisen scheint. Zum 12. Oktober heißt es: *Obiit frater Paulus de Gorz sacerdos.*<sup>28</sup> Ein weiteres Inschriftenfragment bzw. Anniversarienfragment wurde beim westlichen Durchgang zwischen Basilika und südlichem Kreuzgangflügel freigelegt. Links und rechts von einer gemalten Säule mit Knospenkapitell sind je drei Zeilen erhalten geblieben. Rechts kann man lesen: HEINR (ICUS) D. ME . . . darunter ALFEID. D. S in der dritten Zeile aber in Fraktur: Chunigund. Links der Säule bleibt das Wort der ersten Zeile unverständlich, in der zweiten Zeile steht A.I. AGNES, darunter verstümmelt . . . RNTAG. Die Identifizierung dieser Namensreste stößt naturgemäß auf große Schwierigkeiten. Der Vorname Alheid war zu jener Zeit recht häufig. So machte Alheid von Lachsendorf, die 1273 in das Kloster Imbach eingetreten war, diesem Kloster eine größere Dotation,<sup>29</sup> Alheid von Sunnberg-Raschala, die zwischen 1277 und 1296 nachgewiesen werden kann, war gleichfalls Nonne in Imbach und dürfte am ehesten mit ALFEID D. S. gleichzusetzen sein, und schließlich war Alheid von Feldsberg, Tochter des Truchseß Albero, seit 1276 mit Heinrich IV. von Kuenring-Dürnstein vermählt.<sup>30</sup> Bei Agnes könnte es sich um die andere Tochter Alberos des Truchseß von Feldsberg (Velsperg) handeln, die mit Leuthold von Kuenring vermählt war und 1302 testamentarisch den Dominikanern in Krems 3 Mark Silber vermachte.<sup>31</sup> Einige Bruchstücke gemalter Anniversarien in unzialer Schrift finden sich noch im Ostflügel des Kreuzganges rechts vom Eingang in das Refektorium. Bei den Wieder-

herstellungsarbeiten konnte einwandfrei nachgewiesen werden, daß im Süd- und Ostflügel des Kreuzganges in einer Höhe von 3,67 Meter eine flache Decke eingezogen war, fand man doch beim Entfernen des aus dem 18. Jahrhundert stammenden Spiegelgewölbes die Polsterhölzer und Auflager dieser Flachdecke. Der Nordtrakt des Kreuzganges dürfte Gewölbe besessen haben, weil an den Mauern fünf Konsolenansätze entdeckt werden konnten. Der Kern dieses Traktes gehört, wie bereits erwähnt, dem 12. Jahrhundert an, der Kreuzgang wurde angefügt. Der Westtrakt des Klosters entstand gleichfalls im 3. Viertel des 13. Jahrhunderts, dafür spricht vor allem das starke Gewände einer rundbogigen Tür unter der Stiegenanlage des nach Norden verlängerten Traktes. Im hofseitigen Mauerwerk dieses Kreuzgangflügels wurden nach Entfernen des Putzes gotische Architekturelemente gefunden. Die westliche Wandseite war weitgehend mit Wandmalereien geziert. Eine Freskengruppe von drei Heiligen, darunter die hl. Barbara, sowie die Figur eines männlichen Heiligen neben einer gemalten Säule mit Kapitell und Rippenansätzen sind aus stilistischen Gründen dem 15. Jahrhundert zuzuordnen. Es kann nach den vorliegenden Argumenten keinem Zweifel unterliegen, daß um 1265 die Basilika, der Süd- und Ostflügel des Kreuzganges sowie der Westtrakt bereits bestanden haben müssen. Soziologisch überraschend ist vor allem die Tatsache, daß bei der Gründung und beim Ausbau von Kirche und Kloster nicht, wie man bei einem Mendikantenorden meinen möchte, das Bürgertum, sondern in erster Linie der Adel des Wein- und Waldviertels durch Dotationen an der raschen Entwicklung Anteil hatte. An den ältesten Teil des Klosters, dem vermeintlichen Terminhaus, wurde im rechten Winkel der Kapitelsaal – die Grundmauern eines angebauten Chores wurden 1971 aufgefunden –, das Caldarium und das Refektorium angebaut, die den Ostrakt der Anlage bilden. Auch diese Räume waren flach gedeckt. Der Beweis hierfür konnte im Refektorium bei Entfernung eines später eingefügten Gewölbes erbracht werden. Ein gemalter Fries, gebildet aus weißer Filigranarchitektur auf rotem Grund, der auf allen vier Seiten die Wände zur Decke hin abschloß und gleichsam als fiktives tragendes Element gedacht war, war hinter dem Gewölbe bis in die Höhe der Flachdecke sichtbar. Während der Kapitelsaal dieselbe Bemalung wie das Langhaus, nämlich weiße Fugen auf Terrakotte-Ton aufweist, wurden Caldarium und Refektorium mit parallel laufenden schwarz-roten Fugen auf weiß-grauem Grund dekoriert. Das Obergeschoß des Ostraktes gehört ebenfalls der Bauperiode des dritten Viertels des 13. Jahrhunderts an. Da der Ostflügel des frühgotischen Kreuzganges mit einem Pultdach in sehr flachem Winkel versehen war, bildete die im Obergeschoß befindliche jetzige westliche Trennmauer damals die Außenmauer. Im späten 17. Jahrhundert hat man erst nach Vermauerung des Kreuzganges das Obergeschoß verbreitert, wodurch die ehemalige Außenmauer im ersten Stock zur Trennmauer des Raumes wurde. Nach Entfernen des Putzes an dieser ehemaligen westlichen Außenmauer konnten acht Fensteröffnungen aufgefunden werden, wobei beim siebenten Fenster wieder das typische Zwickelmauerwerk des 13. Jahrhunderts vorhanden ist. Das Obergeschoß, in dem die Zellen der Fratres angelegt waren, in denen sie nicht nur schliefen, sondern auch arbeiteten, weil bei den Dominikanern dem einzelnen ein ihm angemessener Wirkungsbereich zuerkannt wurde,<sup>32</sup> dieser große Raum besaß ursprünglich in einer Höhe von 3,45 Meter auch eine flache Decke. Im 15. Jahrhundert hat man sodann sowohl Kapitelsaal, Caldarium wie Refektorium im ebenerdigen Geschoß sowie das Obergeschoß gewölbt und dabei die ursprüngliche Einteilung der Fensterachsen verändert.

Der schon mehrmals erwähnte Kreuzgang (Abb. 2) des Dominikanerklosters scheint in den schriftlichen Quellen, soweit bisher bekannt, nur dreimal auf. 1453 entschied König Ladislaus eine Anzahl strittiger Punkte zwischen dem Rat und den Bürgern von Krems, wobei er empfahl, im Kreuzgang des Dominikanerklosters zusammenzukommen, um die Probleme der städtischen Finanzen zu besprechen.<sup>33</sup> Die zweite Nachricht findet sich in einer Urkunde von 1484. Die Bäckerzunft erhielt darin das seit 1400 bestehende Recht bestätigt, das „Gewölbe“ im Kreuzgang gegen ein jährliches Entgelt von 2 Pfund Pfennig für die Zusammenkünfte benützen zu dürfen. Unter diesem Gewölbe hat man das Refektorium zu verstehen, an dessen mittlerer von drei Säulen — nach der Einwölbung des 15. Jahrhunderts — ein Brezel als Bäckeremblem angebracht wurde.

Ein drittes Mal wird der Kreuzgang im 16. Jahrhundert genannt. 1566 hatte der damalige kaiserliche Zeugwart dort einige Fässer Pulver deponiert, standen doch Kirche und Kloster wegen der Reformation leer und waren an die Stadt verpachtet. Krems ersuchte die niederösterreichische Kammer, zu veranlassen, daß das Pulver abtransportiert werden möge, weil es eine große Gefahr für die Stadt darstelle. Ein Diener des Zeugwarts ließ daraufhin das in einem Gewölbe des Klosterhofes lagernde Pulver wegschaffen, während das im Kreuzgang lagernde an Ort und Stelle blieb. Bei diesen Arbeiten kam es durch unvorsichtiges Hantieren mit Feuer zu einer heftigen Explosion, die das Gewölbe vollkommen zerstörte; die ausgebrochene Feuersbrunst beschädigte das Dach des Klosters erheblich, so daß man sogar die Abtragung des Gebäudes erwog. Eine Kommission, der auch der Propst von Dürnstein angehörte, hielt in einem Bericht fest, daß der größte Schaden bei der Einfahrt des Klosters, wohl bei der Klosterpforte entstanden sei. Die Kosten für die Wiederherstellung des Mauerwerks und Daches wurden mit 1300 fl. beziffert. Die Regierung, der dieser Betrag offenbar zu hoch erschien, beauftragte daraufhin den kaiserlichen Baumeister Benedikt Kölbl, zu untersuchen, wie das Gebäude mit geringsten Unkosten instandgesetzt werden könnte. Am 23. November 1566 unterbreitete er den Vorschlag, für die Ausbesserung des Stockwerks beim Tor mit 359 fl. und des Kreuzganges mit 437 fl. das Auslangen zu finden.<sup>34</sup> Diese archivalischen Angaben lassen den Schluß zu, daß das Pulver in einem Raum des Westtraktes gelagert und dort explodiert ist. Dies würde auch erklären, wieso die Westmauer dieses Traktes wesentlich stärker als die übrigen Außenmauern der Klosteranlage sind. Der Kreuzgang hat zweifellos unter der Detonation sehr gelitten, im besonderen dessen Westflügel, wurde aber offensichtlich wieder hergestellt.

Bei der Restaurierung des Konventgebäudes wurde auch im Innern des barockisierten Kreuzganges an den hofseitigen Wänden der Putz entfernt und dabei die überraschende Feststellung gemacht, daß im Mauerwerk aller vier Flügel Architekturfragmente des gotischen Kreuzganges als Baumaterial verwendet wurden. Im West-, Nord- und Südflügel waren es nur geringe Reste, in unmittelbarer Nähe des südlichen Endes des Ostflügels konnte jedoch vorerst eine komplette, grazile Säule mit Würfelkapitell und Basis, bestehend aus quadratischem Sockel und tellerförmigem Profil mit Blattwerk entdeckt werden. Die nach diesem Fund eingeleitete Freilegung des gesamten Ostflügels führte zur Entdeckung eines in seinem Rhythmus wie in seiner architektonischen Durchbildung in Österreich einzigartigen Kreuzganges. Am Südende blieb das starke Gewände mit einem Kapitell erhalten, das erste Ansätze zur Knollenbildung zeigt, weiter nördlich steht das vorhin erwähnte Säulchen, das über einen Dreipaß mit der nächsten Säule verbunden ist, während

die Bekrönung aus einem dreiecksförmigen Giebel besteht. Dieser durchgehende stark profilierte Giebel verleiht dem Kreuzgang eine besondere Tiefe und Raumwirkung, überdies wurde durch weitere Funde der Rhythmus eruiert: ein Kompartiment besteht jeweils aus einer kräftigen Stütze — deren profilierte Basis einen quadratischen Grundriß hat und im Schaft in ein Sechseck übergeht, das Kapitell hingegen ist wieder quadratisch ausgebildet, wobei die Übergänge die Möglichkeit zu künstlerischer Gestaltung boten — und vier Säulchen. Diese Säulchen sind alle unterschiedlich ausgebildet, zum Teil haben sie tellerförmige Basis auf quadratischem Sockel, einmal auf sechseckigem Sockel. Die Kapitelle lassen alle Variationen von einfachem Knospenkapitell, Kapitell mit reichlichem Blattwerk oder Blattwerk, das sich wulstartig um die Säule windet, erkennen. Ein aus dem Mauerwerk herausgelöstes Kapitell zeigt in sieben Knollen jeweils ein Weinblatt mit Trauben. Stellt dieser Formenreichtum schon eine Besonderheit dar, findet sich zudem noch eine Eigenheit, die im Mittelalter gebräuchlich war: alle behauenen und gestalteten Stützen und Säulchen sowie die Giebelform waren polychromiert. In den letzten Jahrzehnten der theoretisch-historischen Forschung über die Architektur gelangte man zur Einsicht, daß im Mittelalter an Baugliedern, „auch wenn sie von Haustein waren, von der Farbe reichlich Gebrauch“ gemacht wurde und daß „insbesondere die gotische Baukunst ihre Architekturen auch außen polychrom behandelte und die einzelnen Architekturglieder, wie etwa Portalumrahmungen, Fenstergewände, Lisenen, Fialen, Wimperge und dergleichen, mit starken Farben gegeneinander und gegen die Untergrundfläche abhob...“.<sup>35</sup> Eine solche vielfältige Bemalung, die mit Unbefangenheit und frischem Draufgängertum in den Dienst der Architektur gestellt wurde, entdeckten wir am Kreuzgang. Die dreiecksförmigen Giebel waren in einem kräftigen Rot gehalten, die Profile in Ocker und Grün, an einigen Teilen erkennt man das Bemühen, eine Marmorierung vorzutauschen, wechseln doch Ocker und ein Terrakotta-Farbtön. Diese Polychromierung wiederholt sich an den Kapitellen, Säulenschäften und Basen. Wir müssen uns jedenfalls darüber im klaren sein, daß der überlieferte Bauzustand des Kreuzganges nur mehr annähernd den farbigen Eindruck zu vermitteln vermag, der einst in der Absicht ihrer Erbauer lag.

Bei den Säulchen bzw. einigen Bruchstellen derselben fällt eine rötliche Färbung auf, die von einem Brand herrühren muß. Tatsächlich ist eine Nachricht eines solchen Unheils überliefert: *Hoc anno (1410) totus conventus iste incuria fratrum in cineres est redactus.*<sup>36</sup> Ob davon auch Langhaus und Chor betroffen waren, läßt sich archivalisch nicht entscheiden, wohl aber fand man 1969 am Fundament des nördlichen Sockels des Triumphbogens und am östlichsten Pfeiler des Langhauses eine ca. 2 cm starke Brandschichte. Die Wiederherstellung des Konvents dürfte längere Zeit in Anspruch genommen haben, weil noch 1422 der Mautner von Ybbs, Thoman Kürichschlager, zum Bau des Klosters 15 Pfund Pfennig stiftete.<sup>37</sup>

Im späten 15. bzw. im frühen 16. Jahrhundert begannen die Dominikaner im Inneren des Langhauses architektonische Veränderungen vorzunehmen, die dem Kirchenraum ein „modernes“ Aussehen verleihen sollten. Im nordseitigen zweiten und dritten Joch hat man die den Spitzbogen der Pfeiler vorgelegten Halbsäulen abgeschlagen. Im Scheitelpunkt des Spitzbogens zwischen dem ersten und zweiten Pfeiler wurde statt dessen ein Fresko mit der Darstellung von Christus Salvator und zwei wappentragenden Engeln gemalt. Auf dem Wappenschild des rechten Engels ist ein Rebmesser wiedergegeben. Am dritten nordseitigen Pfeiler hat man überdies auch die westseitige Halbsäule entfernt und diese Stelle mit einer Wand-

malerei versehen, die in der oberen Zone zwei Heilige, darunter ein Votivbild bringt, knien doch drei Fratres vor einem mittelalterlichen Altar, vor dem ein Geistlicher die Messe zelebriert. Bei der Restaurierung am dritten südseitigen Pfeiler wurde auf dessen Westseite das Fragment eines Freskos entdeckt, das eine kniende männliche und weibliche Gestalt, ferner Inschriftenreste: *Sedibus* . . . sowie auf einem Band: *Qui passus* . . . zeigte. Das Wappen zu Füßen des Stifters — ein nach rechts schreitender Hahn auf geteiltem Schild, darunter ein Buch — konnte als das des Dr. Wolfgang Kappler identifiziert werden, weil sich auf einem Relief von 1543 (Kat. Nr. 627) dieselbe Darstellung findet, so daß Kappler und seine Frau Magdalene nach beider Tod 1567 in der Dominikanerkirche bestattet worden sein dürften.<sup>38</sup>

Über die mittelalterliche Kirchengestaltung sind wir nur mangelhaft durch einige Stiftsbriefe unterrichtet. Kein Zweifel besteht, daß im ersten Joch des südlichen Seitenschiffes beim Dominikanerfresko ein Dominikusaltar vorhanden war. Auf dem St.-Leonhards-Altar wurde 1368 von Ortlieb von Wingkhl eine ewige Messe gestiftet.<sup>39</sup> Seit 1400 ist auch bereits ein Dorotheenaltar nachzuweisen, an dem die Bäckerzunft an den Montagen des Jahres um 32 Pfund Pfennig Messen lesen ließ. 1486 stiftete Kaspar Haidin eine tägliche Messe zu „seiner“ Dominikuskapelle, für die er bereits 350 Pfund Pfennig zur Verfügung gestellt hatte. Ferner dotierte er weitere 300 Pfund Pfennig für notwendige Arbeiten am Gotteshaus. Unter der Bedingung, daß Haidin in der Dominikuskapelle bestattet werde, wollte er den Patres testamentarisch überdies noch 200 Pfund Pfennig vermachen. Die Dominikanerkirche war auch mit einem Dreikönigsaltar, der 1503 erwähnt wird,<sup>40</sup> ausgestattet. 1476 wird in einem Stiftsbrief überdies „unser lieben frawen Altar, der da zu rechter seitten, da man im Cohr gehet ist gelegen“ erwähnt, auf den der Hofmeister des Admonter Hofes in Krems eine ewige Messe stiftete. Der Kremser Arzt Dr. Egidius Engelhart verfügte 1527 testamentarisch bei den Dominikanern „neben sannnd Anna pild“ bestattet zu werden.<sup>41</sup>

An Altargerät und Ornaten scheint gleichfalls kein Mangel bestanden zu haben, verkauften doch 1536 Prior und Konvent der Dominikaner an Abt Bartholomäus von Göttweig *ain messgewandt von ainem weißen guldenstuckh unnd perleincreutz gemacht*.<sup>42</sup> Doch nur zu rasch trat hier unter dem Einfluß des Protestantismus ein Wandel ein. Der Visitationsbericht des Jahres 1544 gibt zu erkennen, daß nur mehr der Prior und ein Konventuale im Kloster lebten und „einen zimlichen Wandel“ führten, außerdem benützte man einen Teil des Bauwerks bereits als Provianthaus. Die Folgen der heftigen Explosion des Jahres 1566 wurden schon erwähnt; noch im selben Jahr verpachtete der Generalvikar des Predigerordens im Lande unter der Enns, Antonius Grossatus, Kirche, Kloster und alle dazugehörigen Grundstücke für acht Jahre an die Stadt Krems. Bürgermeister, Richter und Rat verpflichteten sich, das Klostergebäude vor dem Verfall zu retten, eigenmächtig keine Änderungen vorzunehmen und in der Kirche Gottesdienst halten zu lassen.<sup>43</sup> Trotz dieses Rechtsverhältnisses hatte der Provinzial und Prior Paul im August 1568 angeordnet, „einige gewaltige starke und gute Mauern abzubrechen und die Steine zu verkaufen“, so daß die Regierung gegen ihn einen Haftbefehl erließ.

Am 24. November desselben Jahres kehrten die Dominikaner in ihr Kloster zurück, doch die trostlose personelle und materielle Situation war unverändert. Die Visitatoren des Jahres 1572, Abt Michael von Göttweig, Heimeran Gold, Pfleger zu Mautern, und Georg Pair von Krems, stellten unter anderem fest, daß ein großer, wohlerbauer

Trakt im Kloster verödet sei, Dach und Wohnungen beschädigt, zum Teil auch die Mauern abgebrochen und die Steine verkauft wurden.<sup>44</sup>

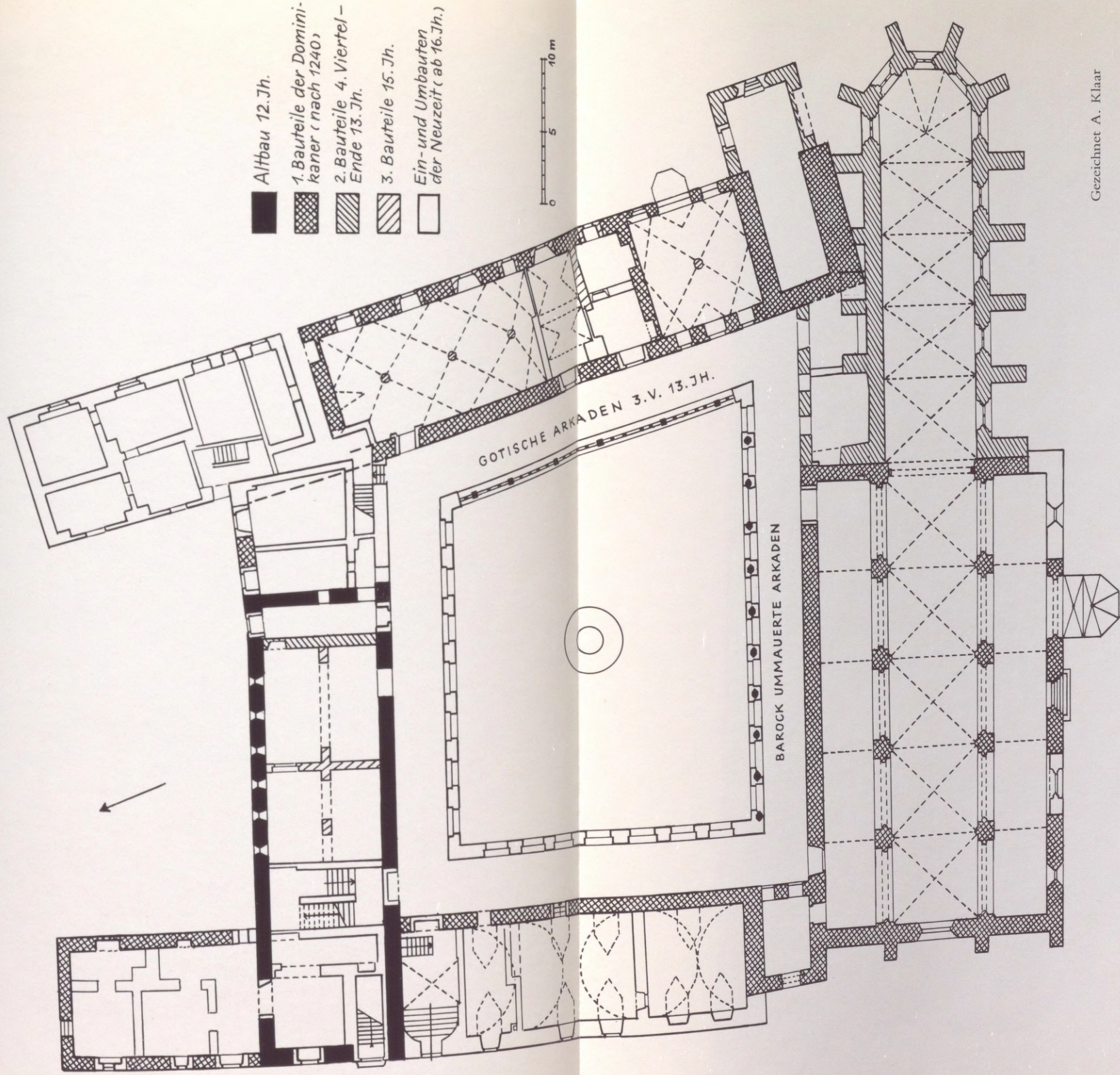
Erst unter Prior Raymund Wasslaj hatten die Dominikaner die inneren Schwierigkeiten überwunden, um an eine Wiederherstellung von Kloster und Kirche schreiten zu können. 1623 ließ er den Konventtrakt (Ostflügel) vom Priorat bis zur Kirche erneuern und die gotische Quaderung in der Kirche übermalen (*. . . tum quia structura, relucens pictura ex mutilatae calcis muro, quae in quadro est eadem et ad normam Gothici operis, conficta, manifeste demonstrant . . .*). Die Ausgaben für die Steine, Maurer und Zimmerleute sollen namhaft gewesen sein. Damals wurde in diesem Trakt auch eine Infirmarie (Krankenhaus) mit Fensterchen errichtet und ferner beschlossen, eine Heizung (Hypocaustum) einzubauen.<sup>45</sup>

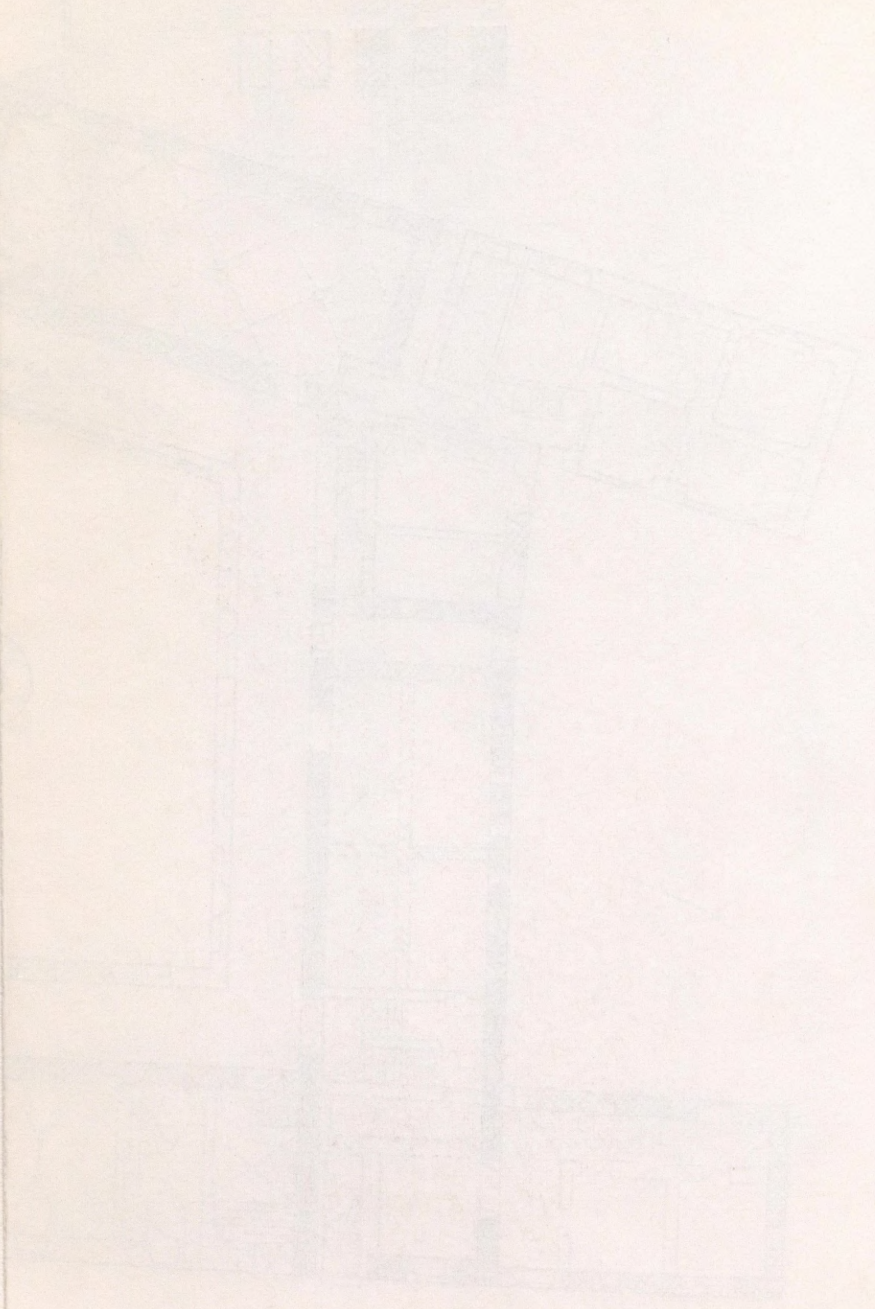
Der folgende Prior P. Leopold Wasslay — der Verfasser der *Collectanea*, Ambrosius Stephanig, zweifelt daran, daß es sich um zwei verschiedene Prioren gleichen Namens gehandelt hat — war um die weitere Ausstattung der Kirche bemüht. Theobald Müllner, ein feiner und angesehener Bürger, Stadtrichter und reicher Handelsmann, hatte bei dem aus Como stammenden Giovanni Giacomo Terzano einen neuen Hochaltar für die Dominikanerkirche in Auftrag gegeben, der 1624 fertiggestellt und im Chor aufgerichtet worden war.<sup>46</sup> Vier Jahre später, 1629, fühlten sich der Schlüsselamtsgegenhändler Tobias Sprengenagel von Sprengsegg und seine Frau Maria, geb. Luegnstain, verpflichtet, den Altar zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit, Mariens und des himmlischen Chores *von neuen verbessern . . . und mahlen zu lassen* und wünschten, dort auch begraben zu werden.<sup>47</sup> Im Sinne der religiösen Wiederbelebung wurde 1628 auch die „Bruderschaft der vier Gekrönten“, die in der Dominikuskapelle vor urdenklichen Zeiten errichtet worden sein soll, durch die Zechmeister des Steinmetz- und Maurerhandwerks von Krems und Stein erneuert, gefolgt vom Bäckerhandwerk, das 1636 seine Bruderschaft beim Dorothea-Altar wiederherstellte.<sup>48</sup> Der Adel, der bei der Gründung des Klosters eine wesentliche Rolle gespielt hatte, konzentrierte auch jetzt wieder seine Dotationen auf das Mendikantenkloster. 1636 vollzog Franz Werner-Strölling von Droß den letzten Willen seiner Frau Elisabeth, geb. von Lindegg, Mitglied der Rosenkranzbruderschaft, und ließ sie *vor unßer lieben frauen Altar außer des Cohrs* in einer eigenen Gruft bestatten. Adam Eusebius von Hoyos ließ 1638 über Wunsch seiner verstorbenen Frau Maria Elisabeth diese in der Michaelskapelle der Dominikanerkirche beisetzen und jeweils im August einen Jahrtag halten.<sup>49</sup> Im August 1639 wurde übrigens über Weisung des Provinzials Georg von Herberstein in Anwesenheit zahlreicher Zeugen, darunter des Abtes David von Göttweig, des Rektors der Jesuiten, P. Matthias Hirnlocher, des Dechanten von Krems, Werner von Haldenfeld, und des Kremser Stadtrichters der steinerne Sarg des Fraters Arnold geöffnet, der 1315 dem Inquisitionsgericht angehört hatte, dann aber von Häretikern erschlagen wurde. Bei der Exhumierung konnten am Schädel und an einem Oberarm Wunden festgestellt werden, die von Schwertstichen herrührten.<sup>50</sup> 1647 wurde sodann im Chor eine Orgel aufgestellt.<sup>51</sup>

Besondere Tüchtigkeit, enormer Fleiß und großer Kunstsinn darf Prior P. Thomas Ferselius (1676–1681), Magister der Theologie, nachgesagt werden. Die von Prior Raimund Wasslaj angelegte Bibliothek hat er erweitert und geordnet, die Sakristei mit silbernem Altargerät, silbernen Leuchtern, einer Darstellung eines Kreuzifixus in Silber getrieben und mit Meßgewändern ausgestattet. Das Archiv wurde von ihm gleichfalls in ordentlichen Zustand gebracht und die Privilegien des Konvents



BAUPHASEN VON DOMINIKANERKIRCHE UND KLOSTER





UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

1975

gesammelt und überdies das Refektorium mit einem Gewölbe erneuert sowie ein Bad errichtet.<sup>52</sup>

Prior P. Dominicus Beheim (1698–1702), der in den *Collectanea in re aeconomica parum auspiciatus et felix* bezeichnet wird, ließ das fehlerhafte Gewölbe im Refektorium aus der Zeit des Priors Ferselius verbessern und in der Kirche eine Krypta für die Bestattung der Fratres und Weltlichen anlegen, weil man künftig im Kreuzgang keine Beerdigungen mehr vornehmen wollte.<sup>53</sup> Von Bedeutung war die Errichtung eines bemalten und vergoldeten Barbara-Altars im Jahre 1708, dessen Kosten sich auf 230 fl. beliefen, und die Erneuerung des Kreuzaltars, wofür Friedrich Karl Joseph Baron de Caretto eine größere Summe zur Verfügung stellte.<sup>54</sup> Interessant ist die Wiedererrichtung eines Armen-Seelen-Altars im Jahre 1706 durch Johann Anton Nütz, Graf zu Wartenberg in Oberösterreich sowie die Erwähnung eines Marienbildes in der Friedhofkapelle.<sup>55</sup>

In dem Bestreben, die Kirchengestaltung gänzlich zu barockisieren, entschloß man sich zur Aufstellung eines neuen Hochaltars. Da zu jener Zeit, 1732, der alte Hochaltar der Pfarrkirche St. Veit abgetragen wurde, ersuchten die Dominikaner zunächst um dessen Überlassung beim Dechant und bei der Stadt. Da aber die Abtragung und die Adaptierungsarbeiten hohe Kosten verursacht hätten, man aber *tamen fore opus vetustum, imperfectum et regulis archithectonicae minime* als Hochaltar besessen hätte, wurde entschieden, einen neuen Altar herstellen zu lassen. Franciscus de Rotiers vom Wiener Dominikanerkonvent entwarf das ikonographische Programm, doch empfand man das Gesamtkonzept unharmonisch. Der in Krems damals tätige Passauer Architekt und Bildhauer Joseph Mathias Götz wurde beauftragt, 1733 die Sakristei elegant zu gestalten, den Altar zu vollenden und die oberen Teile zu verändern. Für den Aufbau des Tabernakels erhielt er 200 fl., für die überlebensgroße Skulptur der Strahlenkranzmadonna 500 fl. Die Säulen des Altars waren gemauert und mit Gips überzogen, ebenso die Statuen. Diese Arbeiten besorgte der Stukkateur Jakob Gallo, der 1735 allerdings seine Tätigkeit unterbrach und sich in das Stift Göttweig begab.<sup>56</sup> Das Hochaltarblatt lieferte 1736 Johann Georg Schmidt, *celebris pictor academicus*. Ein Stich Salomon Kleiners (Kat. Nr. 75), der in der Württembergischen Staatsgalerie in Stuttgart aufbewahrt wird, vermittelt sehr anschaulich die Beschaffenheit des Altars sowie das dargestellte Thema des Altarblattes. Wiedergegeben war der hl. Dominikus, dem die Apostelfürsten Petrus und Paulus erscheinen; Petrus läßt ihm durch einen Engel einen Stab überreichen, von Paulus empfängt er ein Buch und beide sprachen: „Gehe hin und predige durch die Welt, denn du bist von Gott zu diesem Amt ausersehen“.<sup>57</sup> Die Sakristei wurde in der Form geschaffen, daß hinter dem Altar der große Raum hiefür ausgenützt wurde, wobei man gleichzeitig die gotischen Wandvorlagen teilweise entfernte und oberhalb des neuen Hochaltars in Voluten enden ließ. Der Versuch, das Langhaus mit barocken Deckenfresken – nach Entfernung der Kreuzrippen – zu schmücken, wurde nach Ausmalung zweier Joche im südlichen Seitenschiff durch Johann Georg Schmidt wieder aufgegeben. 1735 wurde auch das neue Chorgestühle (*structura sedilium*) aufgestellt.<sup>58</sup>

Während die Bevölkerung weiterhin namhafte Spenden in Form von Realbesitz oder Kapitalien zur Abhaltung von Jahrtagen und Messen gewährte und die Patres sich großer Beliebtheit erfreuten, änderte sich unter dem Einfluß von Gallikanismus und Jansenismus die Haltung der Landesfürsten zur Geistlichkeit. Hoher und niederer Klerus, Stifte und Klöster sollten den Bedürfnissen des Staates dienstbar gemacht werden.<sup>59</sup> Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Ordenshäuser wurden kontrolliert,

die Sammeltätigkeit der Mendikanten streng überwacht und im Jahre 1770 bei Strafe verboten, daß jemand vor dem 18. Lebensjahr in ein Kloster eintreten darf. Ein Jahr später untersagte man den Kandidaten, die in die Ordensgemeinschaft aufgenommen werden wollten, mehr als 1500 fl. zu dotieren. Diese Maßnahmen unter der Regierungszeit Maria Theresias hat Kaiser Joseph II. konsequent fortgesetzt.<sup>60</sup> Bei seinem Regierungsantritt hat er in einem geheimen Memorandum die Grundzüge seiner Kirchenpolitik niedergelegt. Künftig sollten nur Geistliche, die Pfarrfunktionen ausübten oder dem Staate als Lehrer, Erzieher oder Krankenpfleger von Nutzen waren, als notwendig anerkannt werden.<sup>61</sup> Das Hofdekret vom 12. Jänner 1782 verfügte sinngemäß die Aufhebung der kontemplativen Orden und die erste Maßnahme, die das Kremser Dominikanerkloster betraf, war das im Februar des selben Jahres erlassene Verbot der Sammeltätigkeit. Das kaiserliche Dekret vom 20. Juli 1783 ordnete bereits die konkrete Aufhebung von 32 Klöstern an, unter denen sich auch das Kremser Kloster befand. Ein Bürgerausschuß der Städte Krems und Stein ersuchte daraufhin den Magistrat, sich dafür zu verwenden, die Auflassung des Klosters zu unterbinden. Das Majestätsgesuch, das genaue Angaben über die Bevölkerungszahlen der beiden Städte sowie über die Pfarrseelsorge enthielt und zugleich die Notwendigkeit der Seelsorge durch die Dominikaner — wie auch der Kapuziner und Minoriten — bestätigte, wurde mit einem sehr lakonischen Satz beantwortet: „Supplikanten haben wegen Bestellung der hinlänglichen Seelsorge in diesen beiden Städten unbesorgt zu sein!“<sup>62</sup> Am 20. September 1785 wurde den Konventualen eröffnet: *Es haben Seine Majestät sub 16.ten und praes. 21.ten des abgewichenen Monats gnädigst anzubefehlen geruhet, daß dieß gegenwärtige Kloster aufgelassen und das dießfällige Gebäude anderwärts verwendet werden solle.*<sup>63</sup> Die Patres hatten binnen vier Wochen das Kloster zu verlassen und begaben sich in das Wiener und Retzer Dominikanerkloster. Am 7. März 1786 wurde die Kirche vom Dechant Gruber entweiht, der zuvor schon ein Inventar über die Einrichtungsgegenstände angelegt hatte. Der Hochaltar, bestehend aus großen Säulen mit Goldzierat, besaß neun Statuen und das Altarblatt von J. G. Schmidt. Auf dem Tabernakel stand die vollständig vergoldete Holzskulptur der Strahlenkranzmadonna (Kat. Nr. 260). Die Kanzel war aus schwarzem Holz mit Goldverzierungen. Insgesamt gab es in der Kirche elf Seitenaltäre, die folgenden Patronen geweiht waren: hl. Vinzenz, hl. Thomas, hl. Anna, Arme Seelen, hl. Dominikus, hl. Petrus, Salvator mundi, hl. Johann Nepomuk, hl. Barbara, hl. Kreuz und hl. Maria. Das 1735 entstandene Chorgestühle war in Einlegearbeit aus hartem Holz hergestellt. Erwähnenswert ist ferner ein Holzkruzifixus mit der schmerzhaften Muttergottes.<sup>64</sup>

Die Einrichtungsstücke wurden nach dem Verteilungsplan des Ordinariats vom März 1786 an bedürftige oder neu gegründete Pfarren weitergegeben. Der Hochaltar war für Griesbach vorgesehen, erwies sich jedoch wegen seiner billigen Ausführung nach dem Abbruch als intransportabel, über den Verbleib des Hochaltarblattes von J. G. Schmidt liegen keine Nachrichten vor. Den Löwenanteil an der Kirchenausstattung erhielt Tautendorf, nämlich das Tabernakel, die Strahlenkranzmadonna von Götz, den großen Holzkruzifixus mit der schmerzhaften Muttergottes sowie die Glocke aus dem Jahre 1263.<sup>65</sup> Das Chorgestühle von 1735 gelangte nach Heidenreichstein, die prachtvolle Kanzel von ca. 1760 in die Kirche der ehemaligen Kartause Aggsbach. Der Barbara-Altar wurde in Seyfrieds, der Kreuzaltar in Haugschlag, der Dominikusaltar in Markersdorf an der Pielach, der Vinzenzaltar in Mittelberg, der Johann-Nepomuk-Altar in Reibers und der Salvatoraltar in Brand auf-

gestellt. Die meisten dieser Altäre, wenn sie überhaupt ihren Bestimmungsort erreichten, sind verschollen. Einzig in Tautendorf und Aggsbach finden sich noch Teile der ehemaligen Einrichtung der Kremser Dominikanerkirche. Von den Kirchenpretiosen und Paramenten, die auf 917 fl. geschätzt wurden, war ein Teil für den Religionsfonds, der andere für die Dominikaner in Wien bestimmt, darunter fünf von insgesamt neun silbernen Kelchen und drei von den fünf vorhandenen Monstranzen.<sup>66</sup>

Am 8. Mai 1786 stand die Kirche leer, der Stadtphysikus Dr. Josef Hopf wurde mit der Exhumierung der im Gotteshaus Bestatteten beauftragt, wobei nach seinem Bericht viele Grabsteine in der Kirche vorhanden gewesen sind. In der um 1700 angelegten Krypta, die als Gruft gedient hatte, standen 21 Särge.<sup>67</sup>

Schon vor der Aufhebung, im November 1784, war ein Teil der Klosteranlage dem Zollamt eingeräumt worden, um ein Magazin für außer Handel gekommene Waren unterzubringen. Der Magistrat von Krems war nunmehr, 1785, an der Erwerbung von Kirche und Klostergebäude besonders interessiert, wollte er doch darin ein neues städtisches Brauhaus einrichten. Die Regierung hielt jedoch mehr von dem Vorhaben des Kremser Handelsmannes Franz Wintersteiner, der die Errichtung einer großen Metallwarenfabrik in Aussicht stellte, in der Metallknöpfe, aber auch Federmesser, Scheren und ähnliche Gegenstände erzeugt werden sollten. Tatsächlich gelangte der Fabrikant mit Hofdekret vom 21. Dezember 1785 in den Besitz des Gebäudes, jedoch war seinem Unternehmen kein Erfolg beschieden. Am 18. November 1788 wurde der gesamte Komplex, Kirche und Kloster, an Bernhard Edlen von Tschoffen versteigert, doch auch dieser entledigte sich bald wieder des Gebäudekomplexes. Im Jahre 1790 trennte man den Chor vom Langhaus, trug 1820 das östlichste Joch des südlichen Seitenschiffes ab und errichtete eine Trennmauer im vierten Joch des Langhauses, so daß ein Zugang zum Klosterhof angelegt werden konnte. Im Chor wurde eine horizontale Decke eingezogen, so daß unter der „Witwe und Directeur“ Karoline Kämpf darin das Theater etabliert werden konnte. Das Langhaus hingegen erwarb im Jahre 1808 die Stadt Krems und verwendete es als Getreidespeicher, seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts diente es aber auch schon zur Unterbringung städtischer Feuerlöschrequisiten, zumal auch hier eine horizontale Unterteilung durch eine Tramdecke erfolgte. Über Initiative von Propst Anton Kerschbaumer<sup>68</sup> und unter Mithilfe eines Komitees, dem Altbürgermeister Zeno Gögl, Advokat Dr. J. Mitterbauer, Professor Dr. Stingl, Professor Dr. Johann Strobl und Josef Oser angehörten,<sup>69</sup> konnte am 4. Oktober 1891 Bürgermeister Dr. Ludwig Heineemann im Obergeschoß des Langhauses der Dominikanerkirche das Museum der Stadt Krems eröffnen. Kerschbaumer hatte damals schon nach Stichproben auf die einzigartige Bemalung des Langhauses hingewiesen, so daß man die Polychromierung an an Halbsäulen, Kapitellen und Gewölberippen freilegte, hingegen war die Quaderung dermaßen schadhaf, daß sie größtenteils erneuert werden mußte. Während Architekt Josef Utz jun. im neogotischen Stil das Fenster der Westfassade entwarf, wurden die Glasmalereien — darunter die Wappen der Stadt — von Propst Kerschbaumer gestiftet und von einer Tiroler Glasmalereiwerkstätte hergestellt.<sup>70</sup>

In dem im Chor untergebrachten städtischen Theater versuchten sich mit wechselndem Erfolg verschiedene Direktoren, für geraume Zeit waren Ludwig Anzengruber und Alexander Girardi als Schauspieler verpflichtet worden. Im Jahre 1921 wurde der kontinuierliche Theaterbetrieb eingestellt, statt dessen das Stadtkino eingerichtet. Erst 1959 verkaufte die Stadt Krems die Kinolizenz und erreichte gleichzeitig eine

Verlegung des Betriebes auf den Bahnhofplatz. Damit war jene Voraussetzung gegeben, die eine Restaurierung des Chores ermöglichte, die vom Verfasser als erster Schritt der Gesamtwiederherstellung von Kirche und Kloster 1961 in die Wege geleitet werden konnte. Mit tatkräftiger Unterstützung des Kulturreferates des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung und des Bundesdenkmalamtes konnte die sachkundige Restaurierung des Äußeren des Chores bis zum Jahre 1965 abgeschlossen werden. Hiezu war es notwendig, die vermauerten gotischen Fenster freizulegen, die zwischen den Strebepfeilern eingebauten Theater- bzw. Kinologen zu entfernen, das zur Hälfte zerstörte Maßwerk der Fenster zu ergänzen und diese mit Antik-Glas zu verglasen.

Im Inneren des Chores wurde vorerst der aus der Theaterzeit stammende Schnürboden entfernt und von Mai bis November 1966 von fünf, zeitweilig von sechs Restauratoren des Bundesdenkmalamtes unter der Leitung vom akademischen Restaurator August Kicker acht Übertünchungsschichten am Gewölbe, den Rippen und Schlußsteinen sowie den Seitenwänden entfernt, um den edlen Putz, die polychromierten Gewölberippen und Dienste freizulegen.<sup>71</sup> Bei diesen Freilegungsarbeiten konnte eine bedeutende kunsthistorische Entdeckung gemacht werden, fand man doch unter den Kalkschichten das schon von Propst Kerschbaumer 1889 gesuchte Doppelgrab des Herzogs Philipp von Kärnten und des Heinrich Graf von Salm, freilich nicht, wie man seinerzeit vermutete, in Form eines Hochgrabes oder einer Grabplatte, sondern als *duplicatum epitaphium . . . depictum*.<sup>72</sup>

Bis zum Mai des Jahres 1969 war die Freiwillige Feuerwehr Krems im Untergeschoß des Langhauses untergebracht, nur das südliche Seitenschiff war seit 1891 Teil des Museums und beherbergte unter anderem den Stiegenaufgang zu den Museumsräumen im Obergeschoß. Nach Übersiedlung der Feuerwehr in die neue Zentrale in der Heinemannstraße konnte sodann auch mit der Restaurierung der ehemaligen Basilika, des Langhauses, begonnen werden. Die im Mittelschiff horizontal eingezogene Tramdecke, das im nördlichen Seitenschiff eingebaute Gewölbe sowie die Trennwände zwischen Mittelschiff und den Seitenschiffen und schließlich die vertikale Trennwand zwischen Basilika und Chor wurden nach und nach entfernt. Ein statistisches Gutachten über die Beschaffenheit und Tragfähigkeit der freigelegten mächtigen Pfeiler mit den an drei Seiten vorgelegten Halbsäulen ließ keinen Zweifel darüber, daß jeweils der zweite nord- bzw. südseitige Pfeiler ausgewechselt werden muß. Für diese sehr schwierige Aufgabe war es erforderlich, jeweils im nördlichen und südlichen Seitenschiff das zweite und dritte Joch abzupölzen, am Pfeiler selbst in Höhe der Kämpfer zwei Eisentraversen einzuziehen, die eine Gewölbelast von nahezu 360 Tonnen zu tragen hatten. Die alten, teils stark zerrütteten Steinpfeiler wurden abgetragen, ein Eisenbetonkern errichtet und das alte Gestein zum Ummanteln der neuen Pfeiler verwendet, so daß weitgehend das ursprüngliche Aussehen bewahrt werden konnte.

Die weiteren Wiederherstellungsarbeiten am Konventgebäude machten vorerst die Aussiedlung von sechs Wohnparteien, die Verlegung einer Werkstätte und die Räumung von Kellern notwendig. Der Kapitelsaal, der teilweise als Wohnung, teilweise als Waschküche diente, das Caldarium und das Refektorium, in dem der südlichste der drei Pfeiler erneuert werden mußte, waren alsbald in den Zustand des 13. Jahrhunderts versetzt, wobei zu bemerken ist, daß alle diese Räume des Osttraktes ursprünglich flach gedeckt waren. Im Nordtrakt, wo sich einstmals die Werk-

stätte für eine Sägeblatterzeugung befand, verfügt ein Raum noch über die hochmittelalterliche Balkendecke.

Die kunsthistorisch wertvollste und interessanteste Entdeckung gelang ohne Zweifel in dem im 17. Jahrhundert vermauerten Kreuzgang. Im Ostflügel wurden im Herbst 1970 zunächst in einem ein Meter starken Mauerwerk frühgotische Säulchen, Kapitelle und dreiecksförmige Giebel aufgefunden, die bereits den unikalen Wert dieser Architektur ahnen ließen. Um die Freilegung zur Gänze bewerkstelligen zu können, mußte ein Unterzug in Eisenbeton ausgeführt werden, der das in der Barockzeit aufgestockte Obergeschoß trägt, zumal der Kreuzgang zur Zeit seiner Entstehung nur über ein sehr flachwinkeliges Pultdach verfügte. Sodann konnte von oben nach unten die Mauer, die überwiegend aus gotischen Architekturfragmenten des Kreuzganges bestand, abgetragen und die originalen Teile in situ freigelegt werden. In situ und im abgebrochenen Mauerwerk wurden 50% der Säulen, 70% der dreiecksförmigen Giebel und 67% der Kapitelle und Basen geborgen. Bei einem so hohen Anteil originaler Architekturelemente schien eine Wiederherstellung des gesamten Ostflügels gerechtfertigt, wobei im Einvernehmen mit dem Bundesdenkmalamt die zu ergänzenden Säulchen und Stützen in einem anderen Material ausgeführt wurden, um sich vom Stein des Originals zu unterscheiden, überdies konzentrierte man die neuen Säulchen an das nördliche und südlich Ende des Kreuzgangflügels.

Versucht man, die wiederhergestellte Kremser Dominikanerkirche und das -kloster in die Geschichte der österreichischen Architektur einzuordnen, so kommt der um 1265 gewölbten Basilika die führende Rolle unter diesem Bautyp zu, zumal die Wölbung der Steiner Minoritenkirche um 1264 in Frage gestellt wird. Darüber hinaus gebührt aber der Kremser Dominikanerkirche (Langhaus) auch der zeitliche Vorrang bei den Bettelordenskirchen im deutschen Sprachraum, ist doch die bisher vermeintlich älteste erhaltene gewölbte Basilika, die der Dominikaner zu Eßlingen, erst 1268 vollendet worden.<sup>73</sup> Selbst ein Vergleich mit dem Herkunftsland der Bettelordenskirchen, mit Italien, stellt unter Beweis, daß die Kremser Dominikanerkirche als gewölbte Basilika mit zu den ältesten Bauwerken ihrer Art zählt.<sup>74</sup>

Harry Kühnel

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> H. Fichtenau, Biographisches zu den Beziehungen zwischen Österreich und Frankreich im Mittelalter. *MIÖG* 70/1962, S. 17f.

<sup>2</sup> G. E. Frieß, Geschichte der österreichischen Minoritenprovinz. Wien 1882, S. 10.

<sup>3</sup> M. Seidlmayer, Weltbild und Kultur Deutschlands im Mittelalter, in: *Handbuch der Deutschen Geschichte*, Bd. 1. Konstanz 1957, S. 61.

<sup>4</sup> A. Hauser, Sozialgeschichte der Kunst und Literatur. München 1967, S. 209f. — I. W. Frank, Hausstudium und Universitätsstudium der Wiener Dominikaner bis 1500, in: *Archiv für österreichische Geschichte* 127/1968, S. 28.

<sup>5</sup> Das Hochmittelalter, in: *Fischer-Weltgeschichte*, Bd. 11, hrg. und verfaßt von Jacques Le Goff. Frankfurt am Main 1965, S. 249.

<sup>6</sup> H. Grundmann, Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Hildesheim 1961, S. 30.

<sup>7</sup> Frank, Hausstudium und Universitätsstudium der Wiener Dominikaner, S. 15. —

<sup>8</sup> G. Hanika, Die Dominikaner in Krems von der Gründung bis zur Aufhebung des Klosters. Diss. Wien 1969, S. 21ff., 27f. Vgl. ferner S. Grill, Nikolaus Vischel von Heiligenkreuz, in: *Heiligenkreuz Studien* 6/1937, S. 8, 10.

<sup>9</sup> Dominikanerarchiv Wien, Handschrift Nr. 70 (Collectanea), fol. 116r.

<sup>10</sup> Geschichtl. Beilagen z. St. Pöltner Diözesan-Blatt 12/1939, S. 519f. — Hanika, Die Dominikaner in Krems, S. 4. — E. Englisch, Ein Beitrag zur Geschichte der Bettelorden in Österreich von den Anfängen bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Diss. Wien 1969, S. 8f.

- 10 Geschichtl. Beilagen z. St. Pöltner Diözesan-Blatt 12/1939, S. 551. — A. Klaar, Der Passauer Bischofshof in Krems, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 10/1970, S. 1ff.
- 11 W. Braunfels, Abendländische Klosterbaukunst. Köln 1969, S. 189.
- 12 Braunfels, Abendländische Klosterbaukunst, S. 191.
- 13 R. K. Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Baden b. Wien 1935, S. 17. Der genaue lateinische Wortlaut dieser Ordensregel nach J. Oberst, Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz. Zürich 1927, S. 20, bei Donin, S. 367.
- 14 Geschichtl. Beilagen z. St. Pöltner Diözesan-Blatt 12/1939, S. 520. — Hanika, Die Dominikaner in Krems, S. 138.
- 15 Collectanea, pag. 117. — A. Weißenböck-J. Pfundner, Tönendes Erz. Graz-Köln 1961, S. 398. — Katalog Romanische Kunst in Österreich. Krems 1964, S. 227, Nr. 224.
- 16 R. K. Donin, Neu aufgedeckte romanische Baureste an der ehemaligen Dominikanerkirche in Krems, in: Jb. d. Kunsthist. Instituts des Staatsdenkmalamtes 12/1968, Sp. 62ff.
- 17 E. Bachmann, Architektur bis zu den Hussitenkriegen, in: Gotik in Böhmen, hrg. von Karl M. Swoboda. München 1969, S. 36f., 83.
- 18 Geschichtl. Beilagen z. St. Pöltner Diözesan-Blatt 12/1939, S. 521. — G. E. Frieß, Die Herren von Kuenring. Wien 1874, S. 91f., S. XXIX, Reg. 246—250.
- 19 H. Kreisel, Die Farbgebung des Äußeren alter Bauwerke, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, Jg. 1963, Heft 2, S. 120f. — R. Pfister, Die Farbe in der Architektur, ebenda, S. 137.
- 20 Hanika, Die Dominikaner in Krems, S. 143.
- 21 J. Zykan, Die ehemalige Dominikanerkirche in Krems und ihre ursprüngliche Polychromierung, in: Zs. f. Kunst und Denkmalpflege 21/1967, S. 95ff.
- 22 H. Kühnel, Die gemalten Grabdenkmäler von Herzog Philipp von Kärnten und Heinrich Graf von Salm im Chor der ehemaligen Dominikanerkirche in Krems, in: Zs. für Kunst und Denkmalpflege 21/1967, S. 100ff., Abb. 117—120. — H. Pez, Scriptorum I, Leipzig 1721, Sp. 855 und Scriptorum II, Leipzig 1725, Sp. 800.
- 23 Zykan, Die ehemalige Dominikanerkirche in Krems, S. 97f. — G. Schmidt, Die Malerschule von St. Florian. Graz-Köln 1962, S. 91ff. und Abb. 26a, 27a.
- 24 Geschichtl. Beilagen z. St. Pöltner Diözesan-Blatt 2/1885, S. 408, 409, 414. — J. von Frast, Das Nonnenkloster Imbach, in: Der österreichische Geschichtsforscher 1, hrg. von J. Chmel. Wien 1838, S. 535f. — K. Lechner, Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels, in: Das Waldviertel, Bd. 7, hrg. von E. Stephan, o. J., S. 121. — Frieß, Die Herren von Kuenring, S. XXXVI, Reg. 307.
- 25 J. Pözl, Die Herren von Meissau, in: Blätter Ver. f. Landeskunde NÖ. 14/1880, S. 5ff., 383. — Frieß, Die Herren von Kuenring, S. 91f. — Archivberichte aus NÖ., S. 128, Nr. 675.
- 26 Topographie von NÖ. 3/1896, S. 370f. — A. Fuchs, Urkunden und Regesten zur Geschichte des Benediktinerstiftes Göttweig 1/1901, S. 153, Nr. 153. — Geschichtl. Beilagen z. St. Pöltner Diözesan-Blatt 2/1885, S. 412. — A. Lhotsky, Das Fragment eines Totenbuches der Dominikaner in Krems, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 1/1961, S. 1. — L. Pröll, Die Herren von Sunnberg, in: 14. Programm des Staatsgymnasiums Oberhollabrunn 1884, S. 34f.
- 27 Lhotsky, Das Fragment eines Totenbuches der Dominikaner in Krems, S. 3. — Fuchs, Urkunden und Regesten Göttweig 1, S. 221, Nr. 206. — H. Pemmer, Geschichte des Marktes Rehberg. Krems 1952, S. 15. — Geschichtl. Beilagen z. St. Pöltner Diözesan-Blatt 11/1931, S. 350f.
- 28 Lechner, Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels, S. 116. — Lhotsky, Das Fragment eines Totenbuches, S. 2.
- 29 Frast, Das Nonnenkloster Imbach, S. 558f. — Geschichtl. Beilagen z. St. Pöltner Diözesan-Blatt 2/1885, S. 412.
- 30 Topographie von NÖ. 3/1896, S. 371. — Frieß, Die Herren von Kuenring, S. 145.
- 31 Frast, Das Nonnenkloster Imbach, S. 536. — S. Brunner, Der Predigerorden in Wien und Österreich. Wien 1867, S. 55.
- 32 Braunfels, Abendländische Klosterbaukunst, S. 189.
- 33 O. Brunner, Die Rechtsquellen der Städte Krems und Stein, in: FRA III/1, 1953, S. 100f., Nr. 178/3.
- 34 H. Kühnel, Die landesfürstlichen Baumeister der Wiener Hofburg von 1494 bis 1569, in: Anzeiger der phil.-hist. Klasse d. Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Jg. 1959, Nr. 24, S. 318f. — Hanika, Die Dominikaner in Krems, S. 57f., 156f.
- 35 Pfister, Die Farbe in der Architektur, S. 137f.



- 36 Collectanea, pag. 121. — Cod. Vindob. 3445, fol. 310<sup>v</sup>.
- 37 Archivberichte aus NÖ. 1, S. 168, Nr. 907.
- 38 H. Kühnel, Kremser Apotheker und Ärzte des Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 1/1961, S. 19 und Abb. des Wappens.
- 39 Archivberichte aus NÖ., S. 35, Nr. 92.
- 40 Hanika, Die Dominikaner in Krems, S. 154, 157. — In der Collectanea Hs. Nr. 70, pag. 124 wird die Errichtung des Dreikönigsaltares in das Jahr 1511 verlegt.
- 41 Cod. Vindob. 14.231, fol. 31<sup>r</sup>. — Stadtarchiv Krems, Testamentsbuch 1 (1525—1531), fol. 88ff.
- 42 Geschichtl. Beilagen z. St. Pöltner Diözesanblatt 12/1969, S. 532.
- 43 Hanika, Die Dominikaner in Krems, S. 55.
- 44 Th. Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns, Bd. 3, 1882, S. 95f., 98.
- 45 Collectanea, pag. 131.
- 46 H. Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 3/1963, S. 28. — J. Wastler, Das Kunstleben am Hofe zu Graz. Graz 1897, S. 120, 167. — Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation, S. 86. — Collectanea, pag. 140.
- 47 Cod. Vindob. 14.231, fol. 44<sup>r</sup>.
- 48 Hanika, Die Dominikaner in Krems, S. 159, 160f.
- 49 Cod. Vindob. 14.231, fol. 46<sup>r</sup>, 48<sup>r</sup>.
- 50 S. Brunner, Der Predigerorden in Wien und Österreich. Wien 1867, S. 55f.
- 51 Collectanea, pag. 133f.
- 52 Collectanea, pag. 135f.
- 53 Collectanea, pag. 137, 139.
- 54 Collectanea, pag. 141. — Hanika, Die Dominikaner in Krems, S. 166.
- 55 Hanika, Die Dominikaner in Krems, S. 165, 167f.
- 56 E. Ritter, Neue Forschungsergebnisse zur Bau- und Kunstgeschichte des Stiftes Göttweig, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 1/1961, S. 83.
- 57 Collectanea, pag. 169f., 183, 184f. — H. Kühnel, Der Hochaltar der ehemaligen Dominikanerkirche in Krems, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 2/1962, S. 355ff. und Abb. — Die Legenda aurea, hrg. von R. Benz. Heidelberg o. J., S. 541.
- 58 Collectanea, pag. 184.
- 59 J. Wodka, Kirche in Österreich. Wien 1959, S. 289.
- 60 Hanika, Die Dominikaner in Krems, S. 119f.
- 61 G. Winner, Die Klosteraufhebungen in Niederösterreich und Wien. Wien-München 1967, S. 73f.
- 62 G. Winner, Die Aufhebung des Kremser Dominikanerklosters, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 1/1961, S. 132f.
- 63 Winner, Die Aufhebung des Kremser Dominikanerklosters, S. 134, Anm. 13.
- 64 Winner, Die Aufhebung des Kremser Dominikanerklosters, S. 136f.
- 65 Katalog Romanische Kunst in Österreich. Krems 1964, S. 227, Nr. 224.
- 66 Hanika, Die Dominikaner in Krems, S. 126.
- 67 Winner, Die Aufhebung des Kremser Dominikanerklosters, S. 136f. — Ders., Die Klosteraufhebungen in Niederösterreich und Wien, S. 202f.
- 68 H. Engelbrecht, Anton Kerschbaumer. Eine biographische Studie, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 2/1962, S. 223ff.
- 69 Monatsblatt des Alterthums-Vereines zu Wien 3/1890—1892, S. 6, 79.
- 70 Führer im städtischen Museum zu Krems. Krems 1892, S. 19.
- 71 Zykan, Die ehemalige Dominikanerkirche in Krems und ihre ursprüngliche Polychromierung, S. 89ff.
- 72 Kühnel, Die gemalten Grabdenkmäler von Herzog Philipp von Kärnten und Heinrich Graf von Salm, S. 100ff.
- 73 R. Krautheimer, Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland. Köln 1925, S. 29, 62f.
- 74 G. Meersseman, L'architecture dominicaine au XIII<sup>e</sup> siècle. Legislation et pratique, in: Archivum Fratrum Praedicatorum 16/1946, S. 158ff. — Braunfels, Abendländische Klosterbaukunst, S. 189ff.

72 HL. DOMINIKUS

Um 1260.

Fresko, H. 302 cm.

Überlebensgroße, stehende Figur des hl. Dominikus, um dessen Haupt einige Kirchenmodelle in Blau-Rot dargestellt sind. Umrahmt wird das Wandgemälde durch eine hellgrüne Bordüre. Streng-hieratischer Stil, die fragmentarischen Schriftrollen aus späterer Zeit. Der Bau der Basilika dürfte mit dem Westportal und dem rechten, südlichen Seitenschiff begonnen worden sein. Durch die oftmalige Übertünchung und durch das Einziehen einer Zwischendecke in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts insgesamt stark beeinträchtigt Zustand der Malerei.

*Dominikanerkirche Krems, rechtes Seitenschiff*

73 ABENDMAHL, KREUZIGUNG CHRISTI, KRÖNUNG MARIENS

Fresko, gestiftet um 1280 vom Stadtrichter Gozzo.

*Taf. 1*

An der östlichen Abschlußwand des nördlichen Seitenschiffes der Dominikanerkirche sind in drei horizontalen Bildstreifen das Abendmahl, die Kreuzigung Christi in der Mitte und im Spitzbogenfeld die Krönung Mariens dargestellt. Durch bauliche Veränderung ist der Streifen mit der Darstellung des Abendmahls bis auf geringe Reste zerstört. Teilweise erhalten sind die hinter dem Tisch sitzenden Apostel, die durch Inschriften namentlich bezeichnet sind. Auf dem Bild der Kreuzigung befinden sich unmittelbar neben Christus die Figuren der Ecclesia und Synagoge; rechts die Gruppe mit dem Hauptmann, links Maria mit dem Schwert in der Brust, von Johannes umfassen, am Bildrand der hl. Dominikus. Im oberen Bildstreifen erscheinen auf breiter Thronbank Christus und Maria, der durch einen heranschwebenden Engel die Krone aufgesetzt wird. In den seitlichen Zwickeln knien mit adorierenden Händen der Stifter und seine Frau. Im grünen Streifen hinter der männlichen Figur ist der Anfang des Stifternamens GOZ erhalten.

Das Fresko zeigt den Zackenstil in seiner reifsten Form, aber auch schon die Gedanken der Gotik. Die Malereien sind als unmittelbare stilistische Nachfahren der Gurker Emporenfresken zu denken und ebenso der Tradition der zackbrüchigen Buchmalerei, wie sie in St. Florian gepflogen wurde, verbunden.

Die Datierung wird durch das Stifterbild erleichtert. Gozzo läßt sich zwischen 1249 und 1291 nachweisen. Möglicherweise hat er ein in der Gefangenschaft König Ottokars gegebenes Gelübde nach seiner 1277 erfolgten Entlassung eingelöst und das Wandgemälde ausführen lassen.

1932 wiederentdeckt und 1934/35 restauriert.

LIT.: W. Frodl, Zur Malerei der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts in Österreich, in: *W. Jb. f. Kunstgesch.* 16/1954, S. 56 ff., Abb. 41. — Ders., Österreich. Mittelalterliche Wandmalerei. Paris 1964, S. 18, Taf. XXXI, XXXII.

*Dominikanerkirche Krems, Ostwand des nördlichen Seitenschiffes*

74 GRABDENKMÄLER DES HERZOGS PHILIPP VON KÄRNTEN UND HEINRICH GRAF VON SALM

Fresko, um 1320–1330.

Gemaltes Doppelgrab an der Nordwand des gotischen Chores, bestehend aus zwei Wimpergen mit Kreuzblumen und flankierenden Fialen. Rechts das Grabmonument des letzten Spanheimerherzogs Philipp von Kärnten, der 1279 in Krems im Exil starb. Die Liegefigur ist stark zerstört, vom Kopf ist nur mehr die Kinnpartie erhalten, der Herzog ist in einen blauen Mantel gehüllt, die Füße stecken in schwarzen Schuhen. Mit Hilfe eines in der Handschrift Nr. 70 des Wiener Dominikanerarchivs enthaltenen und 1734 entstandenen Aquarells konnte die in Unzialen ausgeführte Umschrift rekonstruiert werden: (PHILIPPUS IA) CET HIC PRESUL DUX ET PATRIARCHA. NON PARC (ENS MIHI HORRENDA MORTIS IMAGO FUT. DUX PRES) UL PATRIARCHA FUI MODO INERMIS HIC IACEO T(UMULO. SIC MEA VITA RUIT. ORGANA SCURULE MUTANTUR UT ORBITA LU)NE. MORS CATHEDRAM VERTIT RUIT INSULA GLORIA STERTIT. (AGNE DEI MISERERE MEI LOCIS REQUIE. M)E TECUM DOMINE REGNARE IUBE SINE FINE AM(EN). Über der Liegefigur bzw. unter dem Wimperg ist das Kärntner Wappen mit den drei Löwen wiedergegeben, obwohl Philipp von Spanheim auf seinen Siegeln den herzoglichen Panther im Schild führte (siehe Siegel bei Kat. Nr. 76).

Links das Grabmal des Heinrich Grafen von Salm, der 1288 starb. Die Zerstörungen an diesem Fresko sind wesentlich größer, nur das Wappen unter dem Ziergiebel, wenige Worte der Umschrift und die Brustpartie mit den übereinandergelegten Händen des Verstorbenen sind erhalten geblieben. Die Umschrift in Unzialbuchstaben lautete nach dem Aquarell: (HIC COMES HENRICUS SAL)MENSIS HONORIS AMICUS OC(CUBUIT ET PAUSAT PRESENTE SEPULCRO. HUNC COMITEM CELIS) INVESTIAT ORDO FID(EL)IS. DESTRA DEI COMES ASSIT EI LOCA ASTRA. MEAE TEXI CLIPEO REGIONES PATRIAE. MIHI PER LATERA PATER ARTERIA DONES. ESTE COMES COMITI JESU. MITTIS HUNC CELIS INFERRERE VELIS MANIBUS MICHELIS. AMEN.

Als 1734 der barocke Hochaltar (vgl. Kat. Nr. 75) errichtet wurde, entdeckte man das durch Übertünchung kaum wahrnehmbare gemalte Doppelgrab, das Frater Thomas Suppanz in zwei Aquarellen in der Handschrift Nr. 70 des Wiener Dominikanerkonvents verewigte. Nach der Aufhebung des Klosters wurde im Chor das Theater untergebracht und für diesen Zweck der Raum horizontal unterteilt. Das Einziehen der Decke hatte die weitgehende Beschädigung der Fresken zur Folge. 1966 konnten nach Entfernung der Zwischendecke und Abnahme von acht Tüncheschichten die gemalten Grabdenkmäler wieder aufgefunden werden.

In Österreich sind bisher keine anderen Beispiele gemalter Epitaphien bekanntgeworden, hingegen sind solche Werke in Italien und im Rheinland geläufig.

LIT.: H. Kühnel, Die gemalten Grabdenkmäler von Herzog Philipp von Kärnten und Heinrich Graf von Salm im Chor der ehemaligen Dominikanerkirche in Krems, in: Österr. Zs. f. Kunst u. Denkmalpf. XXI/1967, S. 100ff.

*Chor der Dominikanerkirche Krems*

75 SALOMON KLEINER, DER HOCHALTAR DER EHEMALIGEN  
DOMINIKANERKIRCHE IN KREMS Abb. 4

Um 1735.

Lavierte Federzeichnung, H. 40 cm, Br. 27,8 cm.

Der Vedutenzeichner und Kupferstecher Salomon Kleiner aus Augsburg dürfte wahrscheinlich vom Prior Ambrosius Stephanig (1730–1736) den Auftrag erhalten haben, die in der Württembergischen Staatsgalerie in Stuttgart verwahrte lavierte Federzeichnung anzufertigen. Sie zeigt einen mächtigen Hochaltar, der in der Breite den gotischen Chor ausfüllte. Den ikonographischen Entwurf lieferte Franciscus de Rotiers, Mitglied des Wiener Dominikanerkonvents. Die Ausführung — unter Abänderung des Tabernakels und der oberen Teile des Altares — wurde 1734 dem Passauer Bildhauer und Architekten J. M. Götz übertragen. Die Kapitelle der Säulen und der Aufbau des Altars wurde von Jakob Gallo aus Stuck hergestellt. 1736 malte J. G. Schmidt das Altarblatt mit der Wiedergabe des hl. Dominikus, dem in Rom die Apostelfürsten Petrus und Paulus erscheinen. Petrus läßt ihm durch einen Engel einen Stab überreichen, von Paulus erhält er ein Buch. Bei Aufstellung des Altars 1734 fand man an der Nordwand des Chores unter einer Tüncheschicht das gemalte Doppelgrabmal des Philipp von Spanheim und des Heinrich Grafen von Salm (vgl. Kat. Nr. 74).

Nach der Aufhebung des Klosters in Krems sollte der Hochaltar nach Griesbach übertragen werden, doch erwies er sich als untransportabel, weil Säulen und Statuen nur gemauert und mit Gips überzogen waren. Das Tabernakel und die Strahlenkranzmadonna von Götz (vgl. Kat. Nr. 260) gelangten nach Tautendorf. Das Hochaltarblatt ist verschollen.

LIT.: H. Kühnel, Der Hochaltar der ehemaligen Dominikanerkirche in Krems in: Mitt. Stadtarchiv Krems 2/1962, S. 355 ff.

*Württembergische Staatsgalerie Stuttgart, Inv.-Nr. 652*

76 1279 JULI 19, KREMS

Herzog Philipp von Kärnten, gewesener Patriarch von Aquileja, der in Krems im Exil lebt, setzt testamentarisch fest, daß er über Laibach zugunsten Aquilejas verfügt. Als Zeugen fungieren des Herzogs Beichtvater Frater Rudolf und der Notar Frater Gerold, beide vom Dominikanerkonvent Krems. Notar Gerold verfaßte das Testament (vgl. Kat. Nr. 74).

Orig., Perg., mit Siegel Herzog Philipps.

LIT.: G. Turba, Geschichte des Thronfolgerechtes. Wien-Leipzig 1903, S. 67 f. — Geschichtl. Beil. zum St. Pöltner Diözesan-Blatt 12/1939, S. 523 f. — Katalog Österreichische und europäische Geschichte in Dokumenten des Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Wien 1957, S. 15. — H. Kühnel, Die gemalten Grabdenkmäler von Herzog Philipp von Kärnten und Heinrich Graf von Salm im Chor der ehemaligen Dominikanerkirche in Krems, in: Zs. f. Kunst und Denkmalpflege 21/1967, S. 104.

*Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien*

77 KREMSER BIBEL

Zweiter Band einer vierbändigen lateinischen Bibel.

Um 1270 im Dominikanerkloster Krems geschrieben und unter Paduaner Einfluß illuminiert.

Perg. I, 273 ff., 498 × 370 mm.

Gotische Textura in 2 Spalten, 26 Zeilen auf Linierung, Schriftspiegel ca. 310×220 mm. Rote Überschriften und Zierstriche. Kolumnentitel und Kapitelzählungen in roten und blauen Buchstaben bzw. Ziffern.

Einband: Gotischer Ledereinband über Holz aus Niederösterreich (Krems), um 1480–1490, mit blinden Rollen- und Plattenstempeln, darunter Spruchbandverzierung.

Vorbesitzer: Dominikanerkonvent Krems (15. Jahrhundert), bereits 1576 im Besitz der Hofbibliothek.

*Aufgeschlagen: Fol. 247<sup>r</sup> — Judith tötet Holofernes.*

Bearbeitet von O. Mazal.

LIT.: G. Schmidt, Die Buchmalerei, in: F. Dworschak—H. Kühnel, Die Gotik in Niederösterreich. Wien 1963, S. 99. — Über den ersten Band dieser Bibel siehe Ausstellungskatalog Gotik in Niederösterreich. Krems 1959, S. 44, Nr. 92.

*Österreichische Nationalbibliothek Wien, Handschriftensammlung, Cod. 1171*

78 DER KREMSENER INQUISITIONSBERICHT VON 1315

Cod. 188/154, fol. 58r–59r. Papier (141 Blätter, mehrere Schreiber), endigendes 14. und beginnendes 15. Jahrhundert. 288×209 mm. Gotische Buchkursive, zweispaltig, 45–47 Zeilen. Rote Überschriften, Initialen, Haken und Strichel. Sammelkodex (hauptsächlich kanonistische und liturgische Traktate). Keine Herkunfts- und Besizervermerke; wohl von Anfang an im Dominikanerkloster Wien.

Fol. 58r: Erster Teil des Inquisitionsberichtes, der in fünf voneinander abweichenden Handschriften überliefert ist. Dem ursprünglichen Wortlaut dürfte der Text in der Handschrift des Wiener Dominikanerklosters am nächsten kommen. Die anderen Fassungen (St. Florian, Klosterneuburg, Vorau und Annales Matseenses) sind davon Auszüge oder berichten in anderer Version über den Vorfall. Die Fassung in Cod. 188/154 wurde laut Explicit am 22. Juni 1315 von dem Frater Philipp von Pöchlarn aus dem Kremser Dominikanerkloster abgeschlossen. Sie und die anderen Versionen sind aber nicht als bloßes Protokoll des Verhöres zu verstehen. Denn alle Überlieferungen verquicken originales Aussagematerial des Prozesses mit Anleihen aus der Summa de Catharis et Leonistis des Rainer Sacconi. Darum ist es schwierig, die im Kremser Prozeß verhörten und verurteilten Häretiker auf eine bestimmte Häresie festzulegen. Darüber gibt es in der Forschung verschiedene Auffassungen; restlos zu überzeugen vermag keine. Der Ketzerbericht ist eine wichtige Quelle über häretische Bewegungen im Donaugebiet der Passauer Diözese in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts.

Ausgaben: M. A. E. Nickson, The „Pseudo-Reinerius“ Treatise. The final stage of the thirteenth century work on heresy from the diocese of Passau, in: Archives d'histoire doctrinale et littéraire du moyen-âge 42/1967, 304–311. — Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum IX (1851), 825–827 (Edition der Fassung in den Mattseer und Vorauer Annalen). — G. E. Friess, Patrener, Begharden und Waldenser in Österreich während des Mittelalters, in: Österr. Vierteljahresschr. für kath. Theologie 11/1872, 254–257 (Klosterneuburger Fassung). — Scriptorum Rerum Austriacarum Bd. 2, Leipzig 1725, 533–536 (Edition des Textes von St. Florian durch H. Pez, neu ediert von Nickson, 311–314).

Bearbeitet von Isnard Frank.

LIT.: Zur gegenseitigen Abhängigkeit der Überlieferungen vor allem M. A. E. Nickson, The „Pseudo-Reinerius“ Treatise, S. 255—304. — A. Patschovsky, Der Passauer Anonymus. Ein Sammelwerk über Ketzer, Juden, Antichristen aus der Mitte des 13. Jhs. (Schriften der Monumenta Germaniae Historica 22, Stuttgart 1968), bes. S. 139. — Zu den Kremser Häretikern und den häretischen Strömungen im Donauraum: G. E. Friess, Patarener, Begharden u. Waldenser, S. 209—272. — H. Haupt: Waldensertum und Inquisition im südöstlichen Deutschland, in: Zs. f. Geschichtswissenschaft 1/1889, S. 285—330, 3/1890, S. 337—411. — P. P. Bernhard, Heresy in the fourteenth Century Austria, in: Medievalia e Humanistica 10/1956, S. 50—63. — H. Grundmann, Ketzergeschichte des Mittelalters (Die Kirche in ihrer Geschichte, hrsg. von K. D. Schmidt u. E. Wolf, Bd. 2, 1, Göttingen 1963), S. 52—58. A. Patschovsky, Passauer Anon., S. 139—146. — G. Hanika, Die Dominikaner in Krems von der Gründung bis zur Aufhebung ihres Klosters, phil. Diss. Wien 1970, S. 18—29.

*Dominikanerkloster Wien, Bibliothek, Cod. 188/154*

## 79 FRAGMENT EINES TOTENBUCHES

Ende 15. Jh., Dominikanerkloster Krems.

Perg., 330 × 227 mm.

Lateinisch geschriebenes Fragment eines Nekrologs des Kremser Dominikanerkonvents für die Monate Oktober und November, die Pergamentblätter aus alten Einbanddeckeln losgelöst. Die Anlage der Anniversarien in zwei Kolonnen, links für den Klerus, rechts für Weltliche. Die Aufzeichnungen korrespondieren teilweise mit den im Südflügel des Kreuzganges aufgefundenen gemalten Anniversarien.

LIT.: A. Lhotsky, Das Fragment eines Totenbuches der Dominikaner in Krems, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 1/1961, S. 1 ff.

*Stadtarchiv Krems*

*Bauphasen von Dominikanerkirche und -kloster siehe Falttafel 5*